

3. Projekte und Modelle

3.1 Zur gegenwärtigen Situation der Tagesbetreuung. Daten – Fakten – Forderungen

Kornelia Schneider (in Vertretung von Brigitte Martin)

Deutsches Jugendinstitut, München

Ich komme vom Deutschen Jugendinstitut und habe dort an den Untersuchungen zur Situation der Tagesbetreuung in Krippen und Tagespflegestellen für Kinder unter drei Jahren mitgearbeitet. Das war ein relativ kleines Projekt, das parallel zur wissenschaftlichen Begleitung des Tagesmütter-Modells am Jugendinstitut durchgeführt wurde. Ich springe hier für Frau Martin ein, die sich eigentlich auf diesen Tagungsbeitrag vorbereitet hatte und kurzfristig verhindert ist. Das Thema dieses Beitrags entspricht auch mehr ihrem Arbeitsschwerpunkt, während ich mich bisher mehr mit den pädagogischen Bedingungen von Tagespflege und insbesondere von Krippen befaßt habe. Ich will trotzdem versuchen, mich so weit wie möglich auf das zu beziehen, was Frau Martin vorbereitet hatte und den Teilnehmern als Thema angekündigt war. Da ich direkt auf dem Weg zur Tagung davon überrascht worden bin, daß ich diesen Beitrag übernehmen soll, kann es sein, daß nicht alles ganz so gelingt wie gewünscht. Ich bitte Sie daher um Ihr Verständnis.

Zunächst möchte ich etwas Grundsätzliches zu dieser Tagung sagen: Der Bremer Senat erhofft sich von dieser Tagung Entscheidungshilfen dafür, wie er weiter vorgehen soll; ob besser alles beim Alten bleibt oder ob ein neues Konzept für den Jugendhilfebereich der frühkindlichen Betreuung entwickelt werden soll. Der Senator hat gestern zur Eröffnung der Tagung gesagt, man wolle hier unvoreingenommen diskutieren über die Vor- und Nachteile der verschiedenen Betreuungsmöglichkeiten, damit man dann weiß, was zu tun ist. Gleichzeitig hat er aber auch gesagt, daß man nicht damit rechnen könne, daß hier in Bremen sehr schnell oder überhaupt Krippenplätze eingerichtet würden. Die Entscheidungssituation ist also gar nicht so offen, wie das Thema der Tagung glauben macht. Bereits in der Bürgerschaftsdebatte vom 9.7.80 sind Entscheidungen gefallen. Es ging damals um den Antrag, eine Prognose für den Bedarf an Krippenplätzen in öffentlichen Einrichtungen und privaten Eltern-Kind-Gruppen zu erstellen, sowie um die Unterstützung bereits bestehender Eltern-Kind-Gruppen. Der Antrag wurde abgelehnt. Der Senat hat sich ausdrücklich gegen die Einrichtung von Krippen und die Unterstützung von Eltern-Kind-Gruppen ausgesprochen. Da bleibt eigentlich nur noch die Möglichkeit, sich über das Für und Wider anderer Lösungen zu unterhalten, falls überhaupt Gelder zur Verfügung gestellt werden sollen. Auf diesem Hintergrund erscheint es mir fragwürdig, eine Fachtagung wie diese zu veranstalten unter einer so allgemeinen Fragestellung: „Was brauchen unsere Kinder in den ersten drei Lebensjahren?“, wenn es um ganz klare, zielgerichtete Forderungen geht.

Daß ein Bedarf hinsichtlich der Versorgung der Kleinstkinder besteht und daß mehr als bisher zu tun ist, liegt auf der Hand. Daß die Argumentation mit dem althergebrachten Leitbild der Mutter-Kind-Beziehung als einzigem wahren Ideal nicht mehr ausreicht für die Ablehnung jeglicher Form von familienergänzender Tagesbetreuung, dürfte auch inzwischen hinlänglich bekannt sein. Material darüber gibt es genug. Das ist auch in Beiträgen vom Vortag schon deutlich geworden. Die Frage, ob familienergänzende Tagesbetreuung in den ersten Lebensjahren den Kindern Schaden zufügt, ist in der Forschungsdiskussion überholt. Es geht heute vielmehr um die Frage: Welche Bedingungen müssen geschaffen werden, die Tagesbetreuung so gut wie möglich zur Befriedigung aller Beteiligten und zur Entwicklungsförderung der Kinder zu gestalten.

Zur konkreten Situation in Bremen: Nach Aussagen des Senators (siehe Bürgerschaftsdebatte) gibt es in Bremen etwa 13 000 Kinder im Alter von 0-3 Jahren, und für diese Kinder gibt es insgesamt 55 Krippenplätze, sowie etwa 100 Tagespflegestellen, die angeblich nicht alle

besetzt sind. Der Senator schließt daraus: „Wir haben mehr Stellen als notwendig sind“. Daß Tagespflegestellen nicht alle besetzt sind, ist überall so. Das ist nicht grundsätzlich eine Sache des Bedarfs, sondern der Vermittlungsmöglichkeiten. Pflegestellen müssen ja auch nicht unbedingt besetzt werden, weil die Tagespflegemütter auch nicht bezahlt werden müssen, wenn sie kein Kind haben.

Insgesamt sind in Bremen nur etwa 1% der Kinder unter 3 Jahren durch öffentliche Tagesbetreuungsangebote versorgt. Etwa die doppelte Zahl wird aufgrund von Privatinitiativen in Eltern-Kind-Gruppen ohne Unterstützung aus öffentlichen Mitteln betreut. Dieser Tatbestand ist umso erstaunlicher, als z.B. in Hamburg oder Berlin die Situation ganz anders ist. Berlin kann man wegen seines Sonderstatus hier als Vergleich unberücksichtigt lassen. Wieso der Bedarf in Bremen aber geringer sein sollte als in Hamburg ist nicht einzusehen. In Hamburg sind etwa 10-12% der Kinder mit Krippenplätzen versorgt, dazu noch ein geringer Prozentsatz von unter 1% mit Plätzen in Tagespflegestellen. Selbst das müssen wir noch als Mangelsituation bezeichnen, weil in Hamburg immer mehr Bedarf angemeldet wird und zwar zunehmend seit 1978, so daß dort inzwischen schon die Rede von mindestens 1000 fehlenden Krippenplätzen ist und daß, obwohl die Nachfrage mit allen Mitteln niedrig gehalten wird. 12% sind für Hamburg also ein Versorgungsgrad, der vielleicht gerade den brennendsten Bedarf abdeckt. Über die wirkliche Bedarfslage kann nicht viel ausgesagt werden, weil sie nicht erfaßt wird. Würde man den tatsächlichen Bedarf ermitteln, hieße das, daß sehr viel mehr Geld investiert werden müßte. (Sicher hat der Bremer Senat die Kostenlawine vor Augen, die auf ihn zukommen würde, wenn er sich auf eine Bedarfsermittlung einließ).

Wenn wir davon ausgehen, daß es einen Mindestbedarf gibt, zumindest für Betreuung von Kindern zu sorgen, deren Mütter — aus welchen Gründen auch immer — berufstätig sind, dann hieße das: es müßten Plätze für mindestens ein Drittel der Kinder der Mütter mit Kindern unter 3 Jahren bereitgestellt werden, weil im Bundesdurchschnitt ein Drittel der Mütter mit Kindern unter 3 Jahren berufstätig ist. Tatsächlich werden im Bundesdurchschnitt nur etwa 8% aller Kinder unter 3 Jahren versorgt, etwa 5% durch Krippenplätze (insgesamt ca. 25 000) und etwa 3% durch Tagespflegestellen (insgesamt etwa 15 000 registrierte). Die Frage ist: Wo bleiben eigentlich die übrigen Kinder? Dazu eine Datenzusammenstellung von Frau Martin:

Ein Drittel aller Erwerbstätigen sind Frauen.

Mehr als die Hälfte aller Frauen arbeitet.

40% der erwerbstätigen Mütter haben Kindern.

1/3 der Mütter von Kindern unter 3 Jahren ist berufstätig.

Besonders alleinerziehende Eltern müssen verstärkt berufstätig sein (nahezu die Hälfte; ledige mehr als die Hälfte).

Ausländische Mütter sind zu 2/3 berufstätig.

Teilzeitarbeit (bis zu 40 Stunden) wird von etwa 40% der Mütter geleistet:

60% leisten Volzeitarbeit (und sind somit dreifach belastet mit Kind, Haushalt und Beruf).

Im Bundesdurchschnitt gesehen kümmern sich die Familien weitgehend selbst um die Betreuung der Kinder während der mütterlichen Berufstätigkeit: Ungefähr die Hälfte der Kinder wird von Familienmitgliedern betreut (46% von Großmüttern).

Fast ein Fünftel der Mütter verbindet die Erwerbstätigkeit in irgend einer Weise mit der Kinderbetreuung.

Fazit: Mehr als 3/4 werden innerhalb der Familienumgebung betreut. Tagesfremdbetreuung erhalten nur wenige Kinder; institutionalisierte Betreuungsangebote der öffentlichen und/oder freien Jugendhilfeträger gibt es nur wenige:

Für 4% der Kinder erwerbstätiger Mütter Krippenplätze,
für 5% der Kinder erwerbstätiger Mütter Tagespflegestellen
(registrierte und nicht registrierte „graue Pflegestellen“),

für 4% der Kinder erwerbstätiger Mütter Halbtagsplätze in Kindergärten.

Wer kümmert sich eigentlich darum, wie es den Kindern dort ergeht, die sich nicht in öffentlicher Tagesbetreuung befinden, aber auch nicht von ihrer Mutter betreut werden können? Nur öffentliche Tagesbetreuungsangebote werden unter pädagogischen Gesichtspunkten diskutiert. Niemand fragt danach, wie es in den einzelnen Familien wirklich aussieht, ob die Mütter tatsächlich allein die Betreuung übernehmen, wie es als Ideal immer propagiert wird. Niemand kritisiert, daß fast die Hälfte aller Kleinstkinder von erwerbstätigen Müttern durch Großmütter betreut wird. Niemand kritisiert, wenn die Betreuung von Hausangestellten, von Kindermädchen, oder vielleicht sogar von au-pair-Mädchen übernommen wird. Das ist überhaupt nicht im Gespräch, im Gegenteil: es wird vielleicht eher noch angepriesen. Da gibt es z.B. in der Zeitschrift „Eltern“ vom letzten Jahr einen Artikel unter dem Motto: „Wer betreut am besten mein Kind?“ Dort werden dann der Reihe nach alle Möglichkeiten aufgezählt, jeweils unter Berücksichtigung der Vor- und Nachteile. Danach ist die Großmutter noch die beste, weil auch billigste Lösung, abgesehen von dem Nachteil, daß es eventuell Unstimmigkeiten in Erziehungsfragen zwischen Großeltern und Eltern geben könnte. Pädagogische Gründe werden ansonsten nicht genannt; nur bei Krippen müssen plötzlich pädagogische Gründe dafür herhalten, daß die Nachteile überwiegen.

Es ist typisch für die öffentliche Diskussion der frühkindlichen Tagesbetreuung in der Bundesrepublik, daß gerade die Betreuungsformen kritisiert werden, die öffentliche Gelder kosten. Die Betreuungsform, die am meisten kostet, ist auch den meisten Angriffen ausgesetzt: nämlich Krippe. Man kann auch sagen: Gerade die Betreuungsform wird am meisten kritisiert, die das bestehende Mutter-Kind-Ideal am meisten antastet. Das hängt miteinander zusammen. So hat über die Tagespflege im weitesten Sinne — Tagespflege außer Haus durch Tagespflegemütter in anderen Familien oder auch in der Form, daß Frauen aus anderen Familien zur Betreuung ins Haus kommen („Kinderfrau“ ist die weitverbreitetste Form der Tagesbetreuung, abgesehen von den Großmüttern) — eigentlich noch nie jemand ein Wort verloren. Erst in dem Moment, wo Tagespflegemütter sich zusammengetan und Forderungen gestellt haben, sich Tagesmütter genannt haben und entsprechend, wie in den skandinavischen Ländern Gelder haben wollten, kam die große Kritik. Da war plötzlich die Fachwelt zur Stelle mit dem Argument, jede „fremde“ Betreuung schadet den Kindern.

Krippen kosten das meiste Geld, wieviel ist im einzelnen schwer zu sagen. Im Hamburger Jugendbericht von 1973 ist bereits eine Summe von 1000 DM monatlich pro Krippenplatz angegeben. Dabei sind die Kosten für den gesamten Verwaltungsapparat nicht mit ausgewiesen.

Übers Jugendamt vermittelte Tagespflegestellen kosten den Staat dagegen im Höchstfall nur etwa 350 DM monatlich, sofern der Staat Zuschüsse gibt an Eltern, die entsprechend bedürftig sind. Sonst tragen die Eltern, die ihr Kind in Tagespflegestellen geben, die Kosten selbst. Der Höchstbeitrag der Eltern für Krippen in Hamburg ist fast genauso hoch: 333 DM monatlich.

Im Bundesdurchschnitt sind von den registrierten Tagespflegestellen etwa 2/3 staatlich bezuschußt, d.h. die Eltern der Tagespflegelkinder bekommen die Zuschüsse; aber nur 1/3 der Tagespflegestellen sind überwiegend staatlich bezuschußt. Tagespflege ist also für die öffentliche Hand eine relativ billige Form der familienergänzenden Tagesbetreuung. Das Tagesmüttermodell war schon etwas teurer als die übliche Tagespflege, weil hier auch die Vergütung der Erziehungsleistung sowie soziale und rechtliche Absicherung zu Buche schlugen (mindestens durchschnittlich 100 DM pro Monat mehr).

Eltern-Kind-Gruppen, die als private Elterninitiativen entstanden, müßten eigentlich genau so teuer sein wie Krippen, weil sie ähnliche Rahmenbedingungen haben (Gruppenerziehung, ganztägig und jeden Tag). Sie sind aber für den Staat billiger als öffentliche Krippen, selbst wenn der Staat sie als Betreuungsinstitution anerkennt und Pflegesätze zahlt, weil die Eltern einen großen Teil der Kosten und vor allem der Arbeit in Eigenleistung erbringt. Wieviel Kinder in solchen Eltern-Kind-Initiativen betreut werden, ist z.Z. nicht genau bekannt. Nach gegenwärtigen Schätzungen sind es um die 3000 Kinder.

Auf weitere Betreuungsformen wie z.B. Spielgruppen, die ein- oder zweimal die Woche zusammen kommen, oder halbtägige Erziehung im Kindergarten, will ich hier unter Kostengesichtspunkten nicht weiter eingehen, weil sie ohnehin für Eltern nicht in Frage kommen, die ganztägig berufstätig sind.

In Bremen geht es nun darum, wieweit der Senat bereit ist, überhaupt Gelder zu investieren. Ein Abgeordneter der CDU hat in der Bürgerschaftsdebatte schon darauf hingewiesen, daß es „im übrigen auch wirtschaftlicher“ ist, wenn die Mütter sich um die Betreuung der Kinder kümmern. Denn „die Erziehung des Kleinkindes durch den Staat ist eine sehr teuer geförderte Investition von Institution und Fachkräften“. In der Tat ist es am kostensparendsten, wenn man in Bremen wie bisher die Verantwortung für die Betreuung der Kleinstkinder bei den Müttern beläßt – ungeachtet der Frage, wie die Mütter das leisten können und sollen. Die Argumentation, daß Krippenerziehung von pädagogischen Gesichtspunkten her schädlich sei für die Kinder, kommt dann gerade recht, um auf diesem Sektor nichts tun zu müssen.

Ich bringe jetzt noch einige Daten zum Gesamtüberblick: zur regionalen Verteilung der Versorgung mit Krippenplätzen und Tagespflegestellen und zu den Eltern, die Krippen in Anspruch nehmen.

Der Umfang des Betreuungsangebotes ist viel zu gering. Die Eltern haben kaum Wahlmöglichkeiten, der „graue Markt“ ist groß und das Angebot der Betreuungsformen ist nicht vielfältig genug.

Die Durchschnittszahlen für die Bundesrepublik verschleiern das enorme regionale Gefälle. In industriellen Ballungsgebieten, d.h. in Großstädten ist die Versorgung am höchsten – mit Ausnahme von Bremen. Dies ist mir unerklärlich, zumal in den anderen Städten die Entwicklung in den letzten 20 Jahren gerade umgekehrt war und Krippenplätze wie Tagespflegestellen ausgebaut wurden.

Etwa 1/3 aller Krippenplätze befindet sich in West-Berlin, das heißt, daß für den Rest nicht mehr viel übrig bleiben kann, wenn man dies auf den Durchschnitt umrechnet. In den Großstädten Berlin, Hamburg und München zusammen gibt es mehr als die Hälfte sämtlicher Krippenplätze, dafür gibt es in den Landkreisen so gut wie keine Krippen. Hier sind – prozentual gesehen – Tagespflegestellen stärker verbreitet. Das hängt natürlich zum Teil mit der Infrastruktur der Einzugsgebiete zusammen. In den Metropolen Berlin, Hamburg und München, Stuttgart, Frankfurt ist das Verhältnis Tagespflegestelle zu Krippe 1 : 10. Wo der Bedarf an Betreuungsplätzen sehr hoch ist, wird er also im wesentlichen über Krippen abgedeckt. Mit Tagespflegestellen könnte hier die öffentliche Jugendhilfe gar nicht nachkommen.

Wer nimmt nun diese Krippen und Tagespflegestellen in Anspruch?

Im wesentlichen sind dies – wie zu erwarten – Eltern, die beide berufstätig sind. Alleinerziehende Eltern sind zu gut einem Drittel vertreten. Außerdem sind gut ein Drittel Kinder ausländischer Eltern. Gemessen an der höheren Müttererwerbstätigkeitsquote bei Ausländern sind Ausländerkinder aber immer noch unterrepräsentiert.

Die meisten Kinder, die Plätze in Krippen und Tagespflegestellen belegen, sind Einzelkinder. Das öffentliche Betreuungsangebot wird also im wesentlichen in Anspruch genommen von jungen Eltern oder jungen Familien, die sich in der Aufbauphase befinden und deshalb unter besonderen finanziellen Belastungen stehen. Solange das Betreuungsangebot so knapp gehalten ist, müssen die wenigen Plätze notgedrungen den Eltern zur Verfügung gestellt werden, die am meisten darauf angewiesen sind. Also in erster Linie alleinerziehende Eltern und Eltern, die aus zwingenden wirtschaftlichen Gründen beide berufstätig sein müssen, was meistens in Arbeiterfamilien und bei Ausländern der Fall ist. Die Mangelsituation im Betreuungsangebot trifft also diejenigen Eltern, deren Lebensbedingungen ohnehin die schlechtesten sind. Eltern oder Familien mit besseren Lebensbedingungen können leichter private Betreuungsmöglichkeiten für ihre Kinder organisieren, weil sie ein anderes Umfeld, andere Kommunikationsmöglichkeiten und in der Regel auch mehr Geld zur Verfügung haben. Die anderen, die sich keine private Organisation der Kleinkindbetreuung leisten können, haben zusätzlich zu ihren schlechteren Lebensbedingungen das Problem, keine guten Betreuungsmöglichkeiten zu haben. Die Knappheit des Betreuungsangebotes führt dazu, daß nur für Notfälle Plätze zur Verfügung gestellt werden können und daß gerade da, wo am nötigsten etwas getan werden müßte, die größte Mangelsituation herrscht. Mit Hilfe der Argumentation: „Krippen sind schlecht und sollen deshalb nicht sein“ betreibt die öffentliche Jugendhilfepolitik eine Notlösungspolitik, die einen fatalen Kreislauf hervorbringt. Gerade dort, wo der Bedarf an Betreuungsplätzen und vor allem an guter Betreuung (zum Ausgleich für schlechte Lebensbedingungen) besonders hoch ist, trifft die Nothilfepolitik am meisten: die schlechten Lebensbedingungen häufen sich. Die Krippenplätze sind dort am knappsten, räumliche und materielle Ausstattung sowie pädagogische Bedingungen der Betreuung am schlechtesten. Hier kann auch kein Ausgleich

durch ein Mehrangebot an Tagespflegestellen geschaffen werden, denn in den Wohngebieten mit sehr hohem Betreuungsbedarf aufgrund wirtschaftlicher oder familiärer Notwendigkeiten gibt es kaum Mütter, die nicht auf Berufstätigkeit angewiesen wären, die zu Hause bleiben und andere Kinder betreuen könnten. Oder die Wohnungen sind so klein, daß es sich nicht empfiehlt, dort mehrere Kinder zu betreuen.

Ich denke, daß in der Arbeitsgruppe über Kindertagesstätten noch genügend Gelegenheit ist, ausführlicher über die Zusammenhänge zwischen den schlechten Lebensbedingungen und schlechten Betreuungsverhältnissen zu reden.

Ich hoffe, einen kurzen Überblick über die konkrete Lage in der Tagesbetreuung für Kinder unter 3 Jahren gegeben zu haben und daß deutlich geworden ist: So wie es zur Zeit ist, kann es nicht bleiben. Unsere Gesellschaft muß endlich mehr Verantwortung für die Betreuung von kleinen Kindern übernehmen und mehr investieren, das heißt mehr Plätze für die Unterbringung von Kindern schaffen – auch hier in Bremen. Es kann heute nicht nur um die Frage gehen, ob Tagesbetreuung ergänzend zur Familie überhaupt sein darf; die gesellschaftliche Realität ist über diese Fragestellung weit hinaus. Es geht heute vielmehr um die Frage nach pädagogischen Bedingungen in den Tagesbetreuungsangeboten, damit sie so gut wie möglich sind. Es gibt heute genug Erfahrungswissen und Untersuchungsergebnisse, die belegen, daß familienergänzende Tagesbetreuung für Kinder unter 3 Jahren den Kindern nicht etwa schadet, sondern im Gegenteil – bei guter Qualität der Betreuungsbedingungen – zur Entwicklungsförderung beiträgt.

Als Abschluß eine Zusammenstellung von einzelnen Forderungen und Empfehlungen:
(von B. Martin)

Tagesbetreuung sollte ein Bestandteil der Einrichtungen zur Bildung und Erziehung der Kinder sein; deshalb sollten genügend gute und zahlreiche Plätze und Einrichtungen geschaffen werden.

Tagesbetreuung schafft für Kinder „künstliche“ Geschwister und eine soziale Gruppe, die frühzeitig die soziale, emotionale und kognitive Entwicklung fördert.

Tagesbetreuung ermöglicht es den Familien, daß beide Elternteile – oder der alleinstehende – am Erwerbsleben teilnehmen können und dadurch materiell selbständig und ökonomisch gesichert sind.

Tagesbetreuung ermöglicht es den Frauen, Familienaufgaben und Berufstätigkeit zu vereinbaren und dadurch kontinuierlich im Erwerbsleben zu bleiben.

Tagesbetreuung ermöglicht es einer nicht unbedeutenden Anzahl von Frauen (weit mehr als 15 000 Tagesmüttern und 4 000 bis 5 000 Krippenerzieherinnen) eine sozial ausgerichtete Arbeit tun zu können. Tagespflegemütter können dabei besonders gut die Verpflichtungen in der eigenen Familie, im Haushalt, bei der Kindererziehung mit der Neigung, Kinder zu betreuen, Kontakt mit anderen Eltern und Frauen zu haben, die Familie über den eigenen Kreis hinaus zu öffnen, vereinbaren.

Tagesbetreuung – organisiert als Verbundsystem zwischen familialer und institutioneller Betreuung, Ganztags- und sporadische Betreuung und in Kooperation mit den anderen sozialen Diensten, wie z.B. Familienfürsorge, Familienberatung, Familienbildung, könnte integrierende Funktion beim Aufbau von sozialen Netzwerken und Nachbarschaftshilfe-Systemen erhalten.

3.2 Eltern- und Familienbildung

Haus der Familie, Bremen

Eve Klug

Arbeitsgemeinschaft von Einrichtungen für Familienbildung e.V. (AGEF), Bonn

Christa Kuhnert-Löser

Teil I

Mein Name ist Eve Klug. Ich bin Sozialpädagogin und arbeite im Haus der Familie, einer Einrichtung der Familien- und Erwachsenenbildung in Bremen.

Die 8 „Filialen“ des Hauses der Familie richten ihre Arbeitsinhalte und Arbeitsschwerpunkte nach den verschiedenen Stadtteilen, in dem sie sich befinden, aus; es ist eine stadtteilorientierte Arbeit. Kurse und Gruppenangebote richten sich nach den Verhältnissen im Stadtteil aus. Unsere Familienbildungsarbeit erfolgt einmal unter solchen „Normfamilien“ aber auch nach den sozialen und regionalen Strukturen im Stadtteil. Mit alleinerziehenden, mit sozialen Randgruppen z.B. in sozialen Brennpunkten mit ehemaligen Obdachlosen usw. Im Prinzip unterstützen wir die Art der Familienstruktur, aber unsere Arbeitsrealität – das muß ganz klar sehen – richtet sich nach den sozialen Gegebenheiten im Stadtteil.

Schwerpunktmäßig in den Nebenstellen Vegesack, Vahr und Oberviehland bieten wir Kurse an, die ich in 4 Kategorien aufteilen möchte:

Säuglingspflegekurse

Erziehungskurse

Spiel- und Lernkurse

Mutter-Kind-Gruppen.

Die ersten beiden Kursformen wenden sich direkt an die Eltern und Kinder unter 3 Jahren und werden hier nur mittelbar angesprochen, das heißt im Bauch oder wo auch immer. Unterstützung der Erziehungsaufgaben ist für uns ein ziemlich großer Bereich, den wir versuchen abzudecken. Bei den beiden anderen Kursformen, nämlich den Spiel- und Lernkursen und auch den Mutter-Kind-Gruppen, werden Eltern mit ihren Kindern gemeinsam erfaßt und betreut.

Ich schildere jetzt den Inhalt und die Zusammensetzung dieser Kurse:

In den Säuglingspflegekursen ist der Teilnehmerkreis werdende Mütter und Väter in den letzten Jahren sehr stark angestiegen. Die Kursleitung haben Kinderkrankenschwestern in Zusammenarbeit mit Sozialpädagogen. Die Inhalte eines solchen Kurses sind: praktisch-pflegerische Aspekte; Themen, die mit der Geburt zusammenhängen (vor der Geburt, nach der Geburt); die Mutter-Kind-Beziehung, die Rolle der Bezugspersonen (auch die des Vaters); die Empfindungen bei der Geburt; Kenntnisse über den technischen Ablauf bei der Geburt (durch den Besuch von Kliniken).

Erziehungskurse, die wir als Aufbaukurse bezeichnen, weil wir eine Linie ziehen von den Säuglingspflegekursen zu den Erziehungskursen. Die Erziehungskurse behandeln hauptsächlich die Gruppe der 0-3jährigen Kinder. Es geht aber weiter über Schulkinder bis hin zu Problemen von Jugendlichen. Die Zusammensetzung der Gruppen ist sehr unterschiedlich: junge Eltern, Alleinerziehende u.a. Die Kursleitung erfolgt durch Sozialpädagogen oder Psychologen. Die Inhalte dieser Kurse bestimmen sich in Anleitung mit den Kursleitern nach den Bedürfnissen der Teilnehmer, das heißt aber nicht, daß man nur abwartet was kommt, sondern es werden auch Angebote gemacht.

Vielleicht ist es noch interessant die hauptsächlichsten Themen, die dort besprochen werden, zu nennen: Ängste, Trennungsängste, Ich-Identifikation der Kinder, Sexualität, Geschwisterproblem, Berufstätigkeit der Mutter, Gruppenerziehung.

Spiel- und Lernkurse. Die Zeitdauer dieser Gruppen ist länger als bei den anderen Kursen (die Normaldauer beträgt 10-12 Wochen hintereinander). Diese Spiel- und Lerngruppe findet mit einem Teilnehmerkreis über ein halbes bis ein Jahr statt. Die Teilnahme wird mit verbindlichen Elternabenden verbunden. Die Gruppe setzt sich aus sechs Müttern und sechs Kindern zusammen. Die Kinder sind im Alter von 15 Monaten bis zu 3 Jahren und es wird angestrebt, die Kinder ungefähr im gleichen Alter zu haben, was aber nicht immer gelingt. Die Kursleitung erfolgt durch eine Sozialpädagogin. Die Mütter kommen mit den Kindern gemeinsam. Die Mütter erhalten die Aufforderung, sich von ihrem eigenen Kind weg auch einmal um andere Kinder zu kümmern. Denn wir haben festgestellt, daß die Fixierung auf das eigene Kind im allgemeinen recht stark ist. Es erfolgt in diesem Kurs eine ganz kurze, aber gezielte Anleitung; z.B. Spiele, die mit der Sprachschatzerweiterung zu tun haben oder gezielte Sprechanleitungen oder Anleitungen zur Entwicklung der Feinmotorik, zur manuellen Geschicklichkeit oder zur Wahrnehmungsdifferenzierung. Der Kurs wird bei uns mit Kinderbetreuung durchgeführt, das heißt, daß sich die Mütter innerhalb dieser Kurszeit zu einer Tasse Kaffee zurückziehen und über ihre Probleme mit den Kindern und über den Kursablauf reden.

Mutter-Kind-Gruppen. Auch diese Kurse werden über eine längere Zeit, nämlich bis zu einem Jahr, durchgeführt. Die Zusammensetzung ist gleich: sechs Mütter, sechs Kinder im Alter zwischen eineinhalb und drei Jahre. Die Kursleitung erfolgt ebenfalls durch eine Sozialpädagogin. Der Ablauf ist ähnlich wie bei den Spiel- und Lernkursen. Allerdings werden hier schwerpunktmäßig die Situation und Fragen aufgegriffen, mit dem die Mütter kommen, z.B. Schlafprobleme, Kinderkrankheiten, Schwangerschaft und Geburt, Gruppenverhalten und Gruppengeschehen aber auch die Situation der Mutter als Hausfrau, Wohnbedingungen etc.

Ich habe bei meinen Kollegen herumgefragt, wie diese Gruppen denn nun einzuschätzen sind, auch in bezug auf die Themenstellung dieser Tagung. Danach sind Eltern-Kind-Gruppen so geplant, daß sie eine Möglichkeit und Hilfestellung zur Selbstorganisation von Müttern sind, da die Mütter lernen von ihrem eigenen Kind wegzukommen und sich den anderen Kindern zuzuwenden, eine Kindergruppe in Gang zu setzen und zu leiten. Wir haben festgestellt, daß viele Mütter überhaupt nicht wissen, was sie mit so kleinen Kindern machen sollen. Viele kommen und sagen: „Ich weiß gar nicht was ich mit denen machen soll“. Die Möglichkeit zur freudvollen Beschäftigung, die wir so oft angesprochen haben, ist oft verbaut durch die tagtägliche Krampfsituation, mit dem Kind zusammen zu sein und trotzdem nicht zu wissen, was man eigentlich mit einem so kleinen „Würmchen“ machen soll. Diese verkrampfte Situation kann durch derartige Kurse aufgebrochen werden, da die Mütter aus der beklemmenden Isolation der Kleinfamilie herauskommen können. Zur Realisierung des Anspruchs der Selbstorganisation stellen wir über das Ende des Kurses hinaus Räume zur Verfügung, damit diese Gruppen sich in Selbstorganisation weiterführen können. Bisher erfolgte dies in Form von Spielkreisen. Es wurde gestern etwas abwertend über Spielkreise gesprochen. Dagegen möchte ich mich wehren, denn das ist die Grundlage überhaupt, aus der isolierten Kleinfamiliensituation heraus in eine Gruppensituation hineinzukommen. Das ist der erste Schritt, um später Forderungen zu stellen; hier für die Betreuung und professionelle Betreuung von Krippen und von Eltern-Kind-Gruppen ansich.

Teil II

Mein Name ist Christa Kuhnert-Löser, Referentin bei der Arbeitsgemeinschaft von Einrichtungen für Familienbildung. Bei dieser Arbeitsgemeinschaft handelt es sich um einen Zusammenschluß von Familienbildungsstätten auf Bundesebene, deren Träger nicht

konfessionell sind, das heißt Träger sind kommunale Verwaltungen, Wohlfahrtsverbände und eingetragene Vereine. Ich möchte die Ausführungen meiner Vorrednerin noch etwas erweitern und ergänzen, in dem ich ganz kurz schildere, wie das Angebot der Familienbildungsstätten im Bereich der frühkindlichen Sozialisation auf Bundesebene aussieht.

Bei der Arbeit der Familienbildungsstätten und Elternschulen handelt es sich um institutionelle Elternarbeit. Diese institutionelle Elternarbeit ist eine relativ kurzfristige Einflußnahme in den familialen Sozialisationsprozeß. Institutionelle Elternbildung oder Elternarbeit, versucht über unterschiedliche Angebote verändernd in den komplexen Sozialisationsprozeß einzuwirken. Sie bemüht sich über Ansprache von kognitiven und affektiven Persönlichkeitsebenen das Erziehungsverhalten der Eltern zu beeinflussen. Die Angebote zur Unterstützung und Förderung erzieherischer Fähigkeiten sind alle von dem Gedanken getragen, daß die Familienerziehung — aufgrund struktureller Mängel der modernen Kleinfamilie — mehr oder weniger unzureichend ist und deshalb der Unterstützung und Ergänzung bedarf.

Ich möchte jetzt noch einmal etwas zur Klärung der Begrifflichkeit beitragen, da ich meine, daß in den bisherigen Diskussionsbeiträgen einiges durcheinander ging. Es gibt verschiedene Angebotsebenen innerhalb der Eltern- und Familienbildung. Man unterscheidet zwischen familienunterstützenden Angeboten, das betrifft den Bereich der Elternschulen und der Familienbildungsstätten oder Elternarbeit und Familienarbeit und den Bereich der familienergänzenden Angebote. Das ist der Bereich, der gestern so im Mittelpunkt stand; nämlich private und öffentliche Krippen und Krabbelstuben und Tagesmütter. Des weiteren gibt es noch den Bereich der familienersetzenden Angebote, worunter die Heimerziehung fallen würde.

Ich möchte jetzt nur auf den ersten Bereich, nämlich den der familienunterstützende Angebote eingehen. In der Elternbildung im Bereich der Familienbildungsstätten und der Elternschulen wird Kleinkinderziehung als Arbeit mit Eltern und Kinder verstanden. Durch diesen methodischen Ansatz soll eine Einheit von Erfahrung, Lernen und Handeln (vor allem in den Elterngruppen) hergestellt werden. Mit dem Angebot der Familienbildungsstätten und der Elternschulen spricht man allerdings nicht nur die Eltern und Kinder gemeinsam an, sondern versucht auch — das zeigt sich auch durch das konkrete Angebot des Bremer Haus der Familie recht deutlich — durch spezielle Angebote an die Eltern ihrem Bedürfnis nach Austausch über Erziehungsfragen und Erziehungsprobleme zu befriedigen und diesem Bedürfnis auch nachzukommen.

Daß die Nachfrage nach solchen Angeboten sehr groß ist, möchte ich verdeutlichen durch einige statistische Zahlen der AGEF (Arbeitsgemeinschaft von Einrichtungen für Familienbildung) aus dem Jahre 1979. Die Zahlen zeigen, daß der Bereich Vorbereitung auf die Familie, Familie und Gesellschaft und Familie und Erziehung 30% des gesamten Angebotes ausmacht. Auf den Bereich Kurse für die Eltern und Kinder entfallen 24%. Wenn man das summiert, sind das fast 50% des Angebotes mit dem thematischen Schwerpunkt Entwicklung des Kindes in den ersten Lebensphasen. Die Tatsache, daß etwa 50% der Kursteilnehmer in den Familienbildungsstätten und Elternschulen dieses Angebot nutzt, zeigt, daß ein großes Interesse besteht sich mit Fragen aus dem Bereich Familie und Eltern auseinanderzusetzen.

Die Ursachen liegen unter anderem in den strukturellen Defiziten der Kleinfamilie, z.B. räumliche und emotionale Isolation, Verunsicherung über Erziehungsziele und —methoden aufgrund von unterschiedlichen Wertvorstellungen in Familie und Gesellschaft und nicht zuletzt auch aufgrund der Reizüberflutung durch den Medienbereich. Durch diese objektiven Ursachen sind die Motivation und Erwartungshaltungen an das Angebot der Familienbildungsstätten und Elternschulen geprägt.

Ich will jetzt noch einmal ganz kurz die Bereiche ausführen, in denen sich das Angebot in den Familienbildungsstätten bewegt. Da ist einmal der recht umfangreiche Bereich der Vorbereitung auf die Geburt. Man versucht auch in diesem Bereich immer mehr den Ehemann oder den werdenden Vater, mit einzubeziehen. Weitere Bereiche sind die Schwangerschaftsgymnastik; dann wenn das Kind da ist, die Pflege des Säuglings, Babytreffs, Baby-Schwimmen. Gerade bei den Babytreffs wird versucht, die Eltern zu eigener Initiative zu motivieren. Sich weiterhin kontinuierlich — auch über das Angebot der Familienbildungsstätte hinaus — zu treffen und zu versuchen, gemeinsame Interessen durchzusetzen. Vermehrt werden Kurse für Babysitter-Gruppen, Großeltern und Kinderbetreuer angeboten.

Das ist interessant und kann als Ausdruck der Suche nach individuellen Lösungsmöglichkeiten gesehen werden. Da die Angebote von staatlicher Seite zur Unterbringung von Kleinstkinder zu mangelhaft sind, versucht man auf private Initiativen zurückzugreifen: Großeltern, Babysitter mit dieser Aufgabe zu betreuen.

Der nächste große Bereich beinhaltet Angebote für Eltern und Kinder: Mini-Clubs, Spielkreise. Es handelt sich hier zumeist um wöchentliche Treffs. Angesprochen werden Eltern von Kindern im Alter zwischen 1 und 6 Jahren. Der Schwerpunkt liegt auf dem Alter zwischen 1 und 4 Jahren. Des weiteren gibt es Angebote für Eltern, in denen spezielle Erziehungsprobleme und allgemeine Erziehungsfragen behandelt werden. Es gibt jetzt auch vermehrt Familien-Treffs in stadtteilorientierten Angeboten, allgemeine Gesprächskreise auch für Alleinerziehende, Wochenseminare und Wochenveranstaltungen, Familienbildungsfreizeiten oder Urlaub für Mutter und Kind. Mit dem letztgenannten Angebot wird versucht, auch solche Familien anzusprechen, deren materielle Situation es nicht erlaubt Urlaub zu machen. Zum letzten Bereich, unter besonderen Aktivitäten, möchte ich noch kurz darauf hinweisen, daß in vielen Familienbildungsstätten Verkaufs- und Tauschaktionen veranstaltet werden, z.B. für Kinderkleidung und Kinderspielzeug.

3.3 Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern der Stadtgemeinde Bremen

Frau Nothaft, Frau Dietz, Frau Hartmann

Frau Nothaft: Wir sind Mitarbeiter an der Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern der Stadtgemeinde Bremen, Graf-Moltke-Straße; zwei Diplom-Psychologinnen und eine Kinder- und Jugendtherapeutin.

Über unsere Arbeitsweise ist zu sagen (für die, die die Beratungsstelle nicht kennen): In den früheren Jahren wurde mit dem Begriff Erziehungsberatung die Vorstellung verbunden, hier würden ausschließlich Erziehungsfragen, isoliert über Ratschläge, geklärt. Heute geht es in der Erziehungsberatung vorwiegend um Familienberatung. Wir wollen die Sorgen und Schwierigkeiten einer Familie besser verstehen lernen, um mit dieser Familie einen Weg zu finden, veränderte Einstellungen und Haltungen den Eltern gegenüber, den Kindern und umgekehrt zu kommen. Manchmal geht es auch um die Vermittlung von Information über bestimmte Entwicklungsstadien z.B. bei Eltern mit Kleinstkindern, die sich Sorgen machen über aggressive Trotzäußerungen des Kindes.

Nun folgen einige Informationen zum ganz konkreten Ablauf unserer Arbeit: Eltern melden sich zunächst telefonisch an. Sie erhalten in den nächsten ein bis zwei Wochen einen Gesprächstermin, bei dem der Anlaß und die Erwartung der Ratsuchenden besprochen werden. Wir überlegen anschließend im Team, welche Maßnahme uns angebracht erscheint: Ob die Dringlichkeit der Notlage des Ratsuchenden eine Sofort-Beratung notwendig macht, ob die ganze Familie kennengelernt werden sollte — da ja meist alle Familienmitglieder an den Problemen eines Sorgenkindes beteiligt sind —, ob eine Eltern- und Paarberatung erforderlich ist, oder ob eine weitere Diagnostik für die Klärung eines Problems wichtig erscheint. Je nach dem Einzelfall wird bei uns entschieden über die weitere Vorgehensweise.

Frau Dietz: Ich möchte zunächst auf Frau Wagnerova eingehen, die gestern in Ergänzung zum Tagungsthema die Frage stellte: Was brauchen eigentlich unsere Eltern? Wir hatten uns, angesichts unseres Auftragschwerpunktes in der Beratungsstelle, der Beratung der Eltern, respektive der Familie, auch die ergänzende Frage zum Tagungsthema gestellt: Was brauchen die Mütter der 0-3jährigen Kindern?

Ich gehe jetzt mehr auf die Mutter ein als speziell auf die Familie. Wir beziehen uns vor allem auf die Mütter, weil wir erfahren, daß diese im Leben des Säuglings und des Kleinkindes entwicklungsbiologisch und psychologisch und traditionell immer noch die zentrale Rolle spielen. Der postsymbiotische Zustand — also der nach der Geburt — zwischen Mutter und Kind — die sogenannte Dyade — wird normalerweise erst zu Beginn der Autonomieentwicklung schrittweise und mit Trennungskrisen beiderseits aufgelöst. Das Bedürfnis des Kindes nach Kontakten, nach der Gruppe, in seiner erweiterten Umwelt entwickelt sich in den ersten drei Lebensjahren langsam und sollte nicht überschätzt werden. Ich möchte auf Frau Süßmuth eingehen und be-stätigen, wie wichtig die Balance zwischen Rückzugsmöglichkeiten und Kontaktmöglichkeiten ist. Ich möchte hier einflechten, daß wir die Beobachtung machen, respektive die Nachricht immer wieder von den Eltern bekommen, daß die Schulkinder, die nach der Schule noch in den Hort müssen, Probleme zeigen wie Umtriebigkeit, Lernstörungen, nicht mehr zu einer Sammlung auf sich selbst fähig sein.

Wir beziehen uns aber auch deshalb immer wieder auf die Mutter, weil wir ausschließlich von diesen — leider meist alleine — aufgesucht und um Rat gefragt werden; von alleinerziehenden, verheirateten, berufstätigen oder zu Hause tätigen. In letzter Zeit wenden sich häufiger Mütter mit kleinen Kindern an uns (im Gegensatz zu einigen Jahren zuvor). Dies aufgrund allgegenwärtiger Aufklärung, daraus resultierender Bewußtwerdung, aber auch erheblicher Verunsicherung, denn die Rolle der Mutter ist ja, wie wir gehört haben, keineswegs klar umgrenzt, sondern eher sehr in Frage gestellt. So versuchen wir an Hand des gegebenen Anlasses mit der Mutter gemeinsam zu verstehen, was hinter den Verhaltensauffälligkeiten des Kindes eventuell für eine Notlage der Mutter stehen könnte. Anlaß zum Gespräch mit uns kann z.B. sein:

Ängstlichkeit des Kindes vor Fremden, vor Neuem, Schlafstörungen, motorische Unruhe, Eßschwierigkeiten, trotziges Schreien und Verweigerung, nicht sauber und trocken werden, sich nicht aktiv den Spielsachen zuwenden und sich ausschließlich von der Mutter beschäftigen lassen usw. Wir gehen in unseren Verstehensversuchen davon aus, daß das Seelenleben des Kleinkindes erheblich vom seelischen Gleichgewicht bzw. Ungleichgewicht seiner Mutter und seiner sonstigen Nächsten bzw. der Bezugspersonen abhängig ist und das Kind reaktiv durch ein Symptom ausdrückt, was vielleicht der Mutter oder einem anderen Familienmitglied fehlt.

Wir versuchen gemeinsam herauszufinden, ob die Mutter verunsichert, ängstlich, überstrapaziert mit dem Kind umgeht, sich ständig fragend: Mache ich es nur richtig, in Büchern und Zeitschriften stand es doch ganz anders? Ob sie von Schuldgefühlen geplagt wird, dem Kind nicht gerecht zu werden gegenüber seinen Ansprüchen, sich selbst dabei oft noch kindlich identifiziert mit dem Kind, nicht genügend Zeit für das Kind zu haben oder ihm nicht alle Kraft opfern zu wollen, also den Nähewunsch des Kindes nicht ständig ertragen zu können. Kurz: es nicht genug zu lieben, sogar aggressive und ablehnende Gefühle ihm gegenüber zu empfinden. Überforderungs- und Versagenserleben nehmen Überhand. Bei alleinerziehenden, berufstätigen Müttern, die im hohen Maße ihr Kind anderen Bezugspersonen anvertrauen müssen, wachsen diese Schuldgefühle oft ins Unerträgliche, irrationale. Hilflöse, verzweifelte Kompensationsversuche mit Vewöhnungen oder Gefühlsrationalisierungen wie: Es muß sich doch rechtzeitig von mir ablösen können, werden gestartet. Sehr häufig stehen zwischen den Interaktionen zwischen Mutter und Kind und den Verhaltensauffälligkeiten des Kindes auch schwerwiegende Partnerkonflikte, Unzufriedenheiten der Mutter mit ihrer Rolle als Frau, Isolation und der Wunsch nach neuer Lebensgestaltung.

Mit unserem Bemühen, die innere und äußere Lage der Mutter zu verstehen, möchten wir diese zunächst einmal entlasten. Häufig genügt dann schon, gerade bei kleinen Kindern, informative Beratung über die augenblickliche Entwicklungssituation des Kindes, um die Mutter zu stützen auf ihrem Erziehungsweg und ihr Vertrauen in sich selbst und zum Kind wieder herzustellen. Es kann aber auch notwendig werden, Mut zu machen, sich einmal ihre eigene Kindheit und ihre Beziehung zur eigenen Mutter, ihre augenblickliche Lebenslage und Partnerschaft, ihre wirkliche innere Beziehung zum Kind und ihr daraus resultierendes Verhalten diesem gegenüber genauer anzusehen. Es kann schmerzhaft, angstmachend werden; aber über dieses sich in Frage stellen und dem Erleben aussetzen, kann sowohl eine erste Veränderung im Beziehungsfeld und in der Entwicklung des Kindes, als auch Neugestaltung der inneren und äußeren Situation der Mutter möglich werden.

Frau Hartmann: Ich möchte kurz ein Fallbeispiel einer Begegnung mit einer Mutter in der Beratungsstelle schildern. Die Daten wurden selbstverständlich so verändert, daß kein Rückschluß auf die Person der Mutter möglich ist. Die Darstellung soll zum einen unsere Arbeitsweise aufzeigen und zum anderen einen exemplarischen Grundkonflikt junger Mütter deutlich machen.

Die Mutter, die zu uns kam, war eine junge Frau, die ihre Berufstätigkeit wieder aufnehmen wollte. Sie hatte ein Jahr lang ausgesetzt. Sie kam wegen des 11 Monate alten Kindes (Björn), weil er sich nicht von ihr abnabeln könne, nicht von ihrem Rockzipfel weiche, überhaupt sehr ängstlich sei. Angefangen hätten diese Ängste, als die Mutter sich entschloß, Björn in eine Krabbelgruppe unterzubringen. Björn sei damals 8 Monate alt gewesen. Mehrere Mütter hatten sich mit ihren Kleinkindern zu einem vorerst losen Kontakt zusammegetan um die Kinder aneinander zu gewöhnen. Björn konnte sich aber nicht gewöhnen, sondern wurde zunehmend ängstlicher. Es ist naheliegend, an dieser Stelle das Für und Wider bezüglich Björns Aufenthalt in der Kindergruppe zu überlegen. Ich denke, daß dies nicht getan werden sollte, ohne, daß man sich um ein umfassendes Verständnis der Situation der Mutter bemüht, das heißt auch, daß man sich der Verwobenheit zwischen kindlichem Wohl und dem der Mutter bewußt werden sollte.

Ich möchte jetzt deswegen der Frage nachgehen: Was braucht Björns Mutter? Ich bin mir klar darüber, daß das Folgende nur ein Teilaspekt ist. Die spezielle finanzielle Situation und die Rolle des Vaters wird nicht beachtet. Die Mutter steht für sich in dem Problemkreis: wie

schaffe ich es, den Ansprüchen des Kindes gerecht zu werden und gleichzeitig berufstätig zu sein? Dies ist deshalb so schwierig, weil sich die Beziehung zwischen Mutter und Kind mittlerweile so entwickelt hat, daß das Kind immer fordernder wird. Es klammert, während die Mutter immer mehr das Bedürfnis hat, sich zeitweise zurückzuziehen. (Die Wurzeln der Angst der Mutter, von dem Kind quasi aufgefressen zu werden, ist sicherlich auch in der frühen Kindheit der Mutter zu suchen. Dem hier nachzugehen würde den Rahmen sprengen). Ich gehe bei meiner Überlegung davon aus, daß die Klientin eine gute Mutter für ihr Kind sein möchte. Vor diesem Hintergrund fragt sie sich immer wieder: was braucht das Kind? Sie möchte also wissen, welchen Ansprüchen sie nachgehen soll. Es ist jedoch eine schwierige Sache, in der Interaktion mit dem Kind dies immer wieder konkret herauszufinden. Denn in der Begegnung mit dem Kind passiert es dieser Mutter häufig, daß ihre eigenen kindlichen Restansprüche aktiviert werden, und diese mit den eigenen realen Bedürfnissen des Kindes verschwimmen. Die Mutter kann nicht mehr genau entscheiden, was gerechtfertigte Ansprüche von Seiten des Kindes an sie sind. Sie befindet sich in der dauernden Angst etwas falsch zu machen. Diese Angst wird noch zusätzlich geschürt von der momentanen „guten Mutter-Ideologie“ in unserer Gesellschaft. Die Befriedigung erwachsener Bedürfnisse der Mutter kommt zu kurz. Die Mutter findet dem Kind gegenüber keinen eigenen Standort, kann sich nicht mehr abgrenzen.

Nun genug der Theorie. Wie geht es konkret der Mutter mit ihrem Kind?

Nehmen wir folgende Situation: Björn soll ins Bett. Er wehrt sich indem er schreit. Die Mutter überlegt, warum Björn schreit. Es könnte reines Protestverhalten sein. Es könnte aber auch sein, daß ihm wirklich etwas fehlt. Ist er vielleicht wund, hat er Magenschmerzen usw. Björn wird gewickelt, getragen, beruhigt. Im Laufe der Zeit hat sich das tägliche Ritual auf Stunden ausgedehnt. Die Mutter ist so bemüht eine wirklich gute Mutter zu sein und überprüft sich ständig, ob sie auch lieb zu ihrem Kind ist. Sie wird mit der Zeit immer angespannter. Schließlich hat sie Angst vor dem täglichen Zeremoniell. Ähnliche Szenen wie am Abend spielen sich auch am Tag ab. Der Tag mit Björn wird für diese Mutter zum ständigen Streß, zur ständigen Konfliktsituation mit der Frage: wie mache ich es als Mutter richtig? Dieser Konflikt macht natürlich Wut auf das Kind, was wiederum bei der Mutter Schuld- und Versagensgefühle auslöst und zu dem Bemühen führt, es noch besser zu machen. Zufriedene, stille Situationen zwischen Mutter und Kind gibt es kaum. Vor dem Hintergrund des geschilderten Teufelskreises sind die Bedürfnisse der Mutter nach beruflicher Verwirklichung mit erheblichen Schuldgefühlen dem Kind gegenüber besetzt. Scheinbar aus dieser inneren Not heraus kam die Mutter in die Beratungsstelle. Somit muß unsere Beratung hier ansetzen mit dem Ziel, eigene Bedürfnisse der Mutter und solche des Kindes für die Mutter erkennbar und unterscheidbar zu machen. Dafür ist es erforderlich, daß die Mutter ihre Bedürfnisse wahrnimmt, akzeptiert und diese so weit wie möglich realisiert, ohne erneut in einen Gewissenskonflikt dem Kind gegenüber zu geraten. Somit hätte die Mutter einen eigenen Standpunkt gegenüber dem Kind. Wir denken, daß es einem Kind mit einer solchen Mutter besser geht. Dabei steht außer Frage, daß viele Mütter und Väter z.B. alleinerziehende, die Frage Berufstätigkeit, ja oder nein, gar nicht frei entscheiden können. In der Beratungsarbeit verändert sich aufgrund äußerer Zwänge auch der Beratungsschwerpunkt. Schuldgefühle der Mutter spielen in solchen Beratungen eine erhebliche Rolle.

Zusammenfassend möchte ich noch einmal betonen: Unseres Erachtens kann die hinter dem Tagungsthema stehende Frage: Krippe, ja oder nein, nur beantwortet werden, wenn die Wechselseitigkeit der Bedürfnisse des Kindes und der Eltern betrachtet wird. Die Bedingungen unter denen Familien leben sind so unterschiedlich, daß für die Erziehung der Kinder unterschiedliche Lösungen gefunden werden müssen. Es geht schließlich nicht nur um das Wohl des Kindes, sondern um das der ganzen Familie.

3.4 Elterninformationen des Jugendamtes Bremen

Norbert Hackauf

Das Jugendamt Bremen hat im Jahre 1971 einen Sachabschnitt „Elterninformationen“ eingerichtet, der auf zwei Ebenen arbeitet: 1. Versand der Elternbriefe, 2. informierende Beratung für Eltern im vor-therapeutischen Raum. (In ganz klarer Abgrenzung zur Erziehungsberatungsstelle).

Die Elternbriefe, die wir heute versenden, hatten ihren Vorläufer in den Peter Pelikan Briefen. Das Jugendamt Bremen war 1971 erst der dreißigste Versender der Peter Pelikan Briefe in der Bundesrepublik.

Lassen Sie mich ein paar Worte zur Entwicklung der Peter Pelikan Briefe sagen, um zu verdeutlichen, wie es zur Entwicklung der heutigen Elternbriefe kam.

1957 wurde in den USA 26 Informationsbriefe für Eltern mit dem Pseudonym Petra und Peter Pelikan entwickelt. Diese Briefe wurden in der Bundesrepublik erstmals in einer fortlaufenden Sendung im SFB vorgestellt. Der Arbeitskreis Neue Erziehung, Berlin, erwarb das Copy-right. 1959 fand ein Kongreß statt und ein internationales Wissenschaftlerteam wollte Peter Pelikan Briefe erarbeiten, die für alle Kinder dieser Welt zuständig sind. Hunger hat jedes Kind und trocken gelegt werden muß jedes Baby auch; was man aber dabei ver-gessen hatte, war der sozio-kulturelle Hintergrund und die jeweilige Gesellschaftsform, in die ein Kind hineinwächst. Dieses Programm mußte also scheitern.

Im gleichen Jahr unternahm Prof. Dr. Voigt von der FU-Berlin eine kritische Analyse der Peter Pelikan Briefe. Die wichtigsten Ergebnisse waren:

- Modernitätsrückstand
- unzureichende und wissenschaftlich überholte Begründungszusammenhänge
- Anpassungs-ideologie und politische Naivität
- Technizismus
- puritanische Ethik und Zielsetzung
- einseitig dargestellte Erziehungshilfen
- partielle Information
- durchgängige Mittelschichtorientierung.

Im Jahre 1971/72 begann der Arbeitskreis Neue Erziehung, Berlin, mit den ersten Überlegungen für die Entwicklung deutscher Elternbriefe, die dann bis 1974 entwickelt wurden. Gearbeitet wurde in drei Gruppen: 1. in einer interdisziplinären Autorengruppe, 2. in einer sogenannten Korrekturgruppe und 3. in der Redaktionsgruppe. Die endgültige Fassung erfolgte durch die Fachjournalistin Ursula Strich-Hauke.

Als Richtlinien wurden den Autoren folgende Punkte an die Hand gegeben: die sozialen Beziehungen der Kinder sollen nicht nur eine Bezugsperson, also die Mutter, sondern durch-aus mehrere Bezugspersonen mit unterschiedlichen Verbindlichkeiten umfassen. Die Bedürfnisse von Eltern und Kindern sind gleichrangig. Die Autonomie des Kindes ist anzustreben. Den Eltern muß der Zusammenhang von augenblicklichem erzieherischem Handeln und Erziehungs-zielen vermittelt werden und zwar hier mit besonderem Hinweis auf Fehlentwicklungen. Die Darstellungen sollen einerseits an Einzelbeispielen gebracht werden, andererseits auf Verall-gemeinerungen hinweisen. Schwerpunkt der Darstellung zum Zeitpunkt der aktuellen Entwick-lung, aber mit zeitlichem Vorgriff.

Es erschienen 46 Elternbriefe (und ein Inhaltsverzeichnis), die im ersten Lebensjahr monatlich, im zweiten und dritten Lebensjahr jeden zweiten Monat erscheinen und im vierten und fünften Lebensjahr jeden dritten Monat; im sechsten Lebensjahr, als Vorbereitung auf die Schule, dann wieder jeden zweiten Monat. Das erfordert eine spezielle Versandorganisation. Ich meine, daß wir hier in Bremen die optimalste Form gefunden haben. Zur Zeit beginnt die zweite Überarbeitung. Die erste Überarbeitung war eine sehr geringe, die eigentlich nur neue gesetzliche Bestimmungen aufnahm. Grundlagen dieser Überarbeitung sind einmal eine wissenschaftliche Begleituntersuchung,¹⁾ die der Arbeitskreis Neue Erziehung, Berlin,

unter Federführung der Soziologin Gisela Brandt, in mehreren Städten der Bundesrepublik durchgeführt hat, und zum anderen, die aus der Praxis gewonnenen Erfahrungen. Wir sind dabei zu dem verblüffenden Ergebnis gekommen, daß die von uns vorgeschlagenen Ergänzungs- und Veränderungswünsche mit den Ergebnissen der Begleituntersuchung nahezu deckungsgleich sind. Dazu noch eine Ergänzung: Das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit, daß die Druckkosten für die Elternbriefe subventioniert, hat einen Teil der Subventionen gestrichen (ein Elternbrief kostet heute 0,15 DM), um die Entwicklung ähnlicher Informationsmaterialien für türkische Eltern finanzieren zu können. Gedacht ist an die Entwicklung von 6 Tonbandkassetten und einer Begleitbroschüre, einschließlich der Informationsmaterialien für den Bereich der institutionalisierten Erziehung.

Wie werden die Briefe von den Rezipienten angenommen? Hier gerate ich nahezu in Verlegenheit. Ich könnte Ihnen 3 dicke Ordner voller zustimmender Briefe, Anerkennungen, Dankschreibungen usw. präsentieren, aber ich könnte Ihnen keine zwanzig Briefe zeigen, in denen sich Eltern mit diesen Elternbriefen kritisch auseinandergesetzt haben, und was bedauerlicher ist, daß von den Eltern keine ergänzenden Vorschläge, Veränderungsvorschläge eingebracht worden sind.

Wir gehen von einer konstanten Leserschaft von 70% aus. Da sind zunächst einmal werdende Mütter, die durch Bekannte, Verwandte u.a. auch durch das Haus der Familie auf die Elternbriefe aufmerksam gemacht werden. Sie erhalten zwar im Haus der Familie die Information, daß die Briefe automatisch zugesandt werden (alle in Bremen geborene und in Bremen lebende deutsche Kinder werden automatisch erfaßt und erhalten die Elternbriefe zugesandt), doch trotz dieses Hinweises rufen werdende Mütter an, um vorgemerkt zu werden.

Mit dem ersten Elternbrief schicken wir den Eltern ein Schreiben und eine Antwortkarte mit der Bitte, uns mitzuteilen, ob sie diese Briefe überhaupt weiter haben wollen. Von diesen Karten kommen 59% bis 62% zurück, bei den Peter Pelikan Briefen waren es übrigens nur 33%. Der Prozentsatz derjenigen ist konstant geblieben, die keinen weiteren Bezug wünschen: 2,8% bis 3%. Die Karten werden vielfach von den Eltern zu kleinen Anmerkungen benutzt. Wenn wir aus technischen Gründen einmal in Auslieferungsverzug geraten, läuft bei uns im Jugendamt das Telefon heiß: „Gibt es keine Elternbriefe mehr? Haben Sie mich vergessen?“ wird nachgefragt, und verstärkt durch die vielen Sparmaßnahmen, die jeden Tag durch die Presse gehen, kommen verstärkt Fragen, ob das Programm überhaupt fortgesetzt werden kann.

Wir sind uns darüber im klaren, daß wir einen Teil der gehobenen Oberschicht und einen Teil der Randschichten nicht erreichen. Dennoch möchte ich sagen, daß die Reaktionen, die wir von Eltern bekommen, durchaus nicht schichtspezifisch sind.

Das Jugendamt Bremen hat bisher 1 052 000 Eltern- bzw. Peter Pelikan Briefe versandt. Der monatliche Briefausstoß beläuft sich zur Zeit auf 13 500 Briefe (bitte überlegen Sie alleine die Portokosten).

Bei der Konzipierung des Sachabschnitts im Jugendamt sind wir davon ausgegangen, daß allein die Zusendung der Elternbriefe nicht ausreichend ist, sondern daß wir die Eltern im vortherapeutischen Raum beraten möchten. Das bedarf eines hohen Maßes an kritischer Selbstbescheidung. Wir geben uns alle Mühe auf die Eltern einzugehen. Leitsätze dazu sind z.B.: Es gibt für uns keine dummen Fragen; es gibt auch keine zeitliche Begrenzung, wenn eine Mutter anruft. Viele Fragen, die im Beitrag der Erziehungsberatung benannt worden sind, werden ebenfalls an uns gerichtet. Dazu vielleicht ein paar ganz kurze Beispiele: Eine Mutter ruft an „Mein Kind hat vor acht Wochen eine Mittelohrentzündung gehabt, heute scheint die Sonne. Kann ich mit ihm spazieren gehen?“ oder eine andere Mutter ruft sehr energisch an und verlangt dringend einen Diplom-Psychologen zu sprechen, weil ihr Kind verhaltensgestört ist. Ich habe ihr zunächst einmal erklärt, daß ich weder Psychologe noch Diplom-Psychologe sondern schlichter Sozialarbeiter bin. Aber um sie richtig weiter vermitteln zu können, habe ich sie gebeten, mir die Verhaltensstörungen ihres Kindes zu schildern. Sie erklärte mir dann, daß das Kind überhaupt nicht in der Lage sei sich auch nur eine halbe Stunde alleine zu beschäftigen. Sie sei mit den Nerven völlig am Ende. Die Frage nach dem Alter des Kindes

wurde mit 3 Monaten beantwortet.

Unsere Aufgabe besteht darin, Eltern zu motivieren, die Erziehungsberatungsstelle oder die Eheberatungsstelle, einen Arzt oder das Gesundheitsamt aufzusuchen. Einen Nebeneffekt hat es dabei noch gegeben: im Laufe der Jahre hat sich ein gewisses Vertrauensverhältnis zwischen vielen jungen Bremer Eltern und unserem Sachabschnitt entwickelt, der dazu geführt hat, daß uns auch Verdachtsfälle von Kindesmißhandlungen oder Kindesvernachlässigung mitgeteilt werden. Das löst in der Regel Sofortaktionen aus, d.h. wir sprechen dann sofort den regionalen Sozialdienst an. Innerhalb weniger Stunden kann eine Klärung herbeigeführt werden.

Lassen Sie mich zusammenfassen: die Elterninformationen des Jugendamtes, bestehend aus Elternbriefe und beratender Information, ist ein integraler Bestandteil der Familienbildung in Bremen geworden. Sie ist im Bewußtsein junger Eltern verankert.

1) *Arbeitskreis Neue Erziehung e.V., Berlin, Projektgruppe: Brandt, Gisela u.a.: Begleituntersuchung zu den Elternbriefen, Berlin, Oktober 1980*

3.5 Eltern-Kind-Gruppen

Dieter Abraham/Dieter Mützelburg

Verein zur Förderung des Kleinkindes, Krabbelstube e.V., Bremen

Uns ist bei der Durchsicht der Tagungsunterlagen aufgefallen, daß wir die einzige Stimme sind von unmittelbar Betroffenen und einigermaßen traurig darüber. Zur Gestaltung unseres Beitrages: Ich möchte einen Überblick geben über die Entstehung unserer Gruppe und Herr Mützelburg wird im zweiten Teil über den Tagesablauf in der Kindergruppe berichten.

Teil I

Unsere Krabbelgruppe besteht seit Sommer 1979. Sie entstand aus einem Gesprächskreis von Eltern, die Kinder erwarteten und für diese Kinder nach Möglichkeiten suchten, sie nicht alleine, sondern mit anderen Kinder aufwachsen zu lassen. Wir waren der Meinung unseren Kindern in der engen Situation der heutigen Kleinfamilie wichtige Erfahrungsbereiche nicht bieten zu können; daß eine ständige Mutter-Kind- oder auch Vater-Kind-Fixiertheit nachteilig für beide Seiten werden könnte. Für eine Reihe von Eltern, vor allem die alleinerziehenden, stellte sich das Problem auch ganz materiell. Sie waren zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes, nach Geburt ihres Kindes, weiter berufstätig zu sein, gezwungen und benötigten schon aus diesem Grund einen Betreuungsplatz für ihr Kind. Für fast alle Eltern bedeutete das Thema Kleinkinderziehung Neuland. Die meisten erwarteten das erste Kind und hatten noch keine eigenen Erfahrungen. Es bestanden durchaus unterschiedliche Ängste, ob nun eine Krabbelgruppe wirklich gut für unsere Kinder sei, ob die Kinder möglicherweise überfordert seien usw. Vielleicht auch die unausgesprochene Angst, daß das eigene Kind einem selbst zu wenig Bedeutung beimessen könnte. Ein Psychologe in der Bekanntschaft meinte, Kinder gehörten im ersten Lebensjahr ausschließlich zur Mutter. Dies konnte schon zu Unsicherheit und Unruhe führen. Unterstützt wurden die Unsicherheiten noch durch das nicht gerade kindergruppenfreundliche Klima in Bremen. Sollte man sein Kind vielleicht doch nicht weggeben? Hier haben uns vor allem Berichte von Eltern geholfen, die bereits über eigene Erfahrungen mit Krabbelgruppen verfügten. Wir haben zunächst damit begonnen, daß sich Mütter und Väter mit kleinen Kindern (als diese ein paar Monate alt waren) gegenseitig besuchten. Inzwischen war der Kreis der in Frage kommenden Kinder von 6 auf 11 angewachsen, so daß wir 2 Untergruppen bilden mußten. Wir wollten die Gruppengröße auf maximal 6 Kinder begrenzen. Für jede Gruppe wurde eine Kinderpflegerin eingestellt. Eine ausschließliche Betreuung durch wechselnde Elterndienste wollten wir auch deshalb vermeiden, weil die unterschiedliche Beziehungsqualität von Eltern zu eigenen und anderen Kindern möglicherweise negativ auf die Gesamtgruppe gewirkt hätte. Allein die Entscheidung, eine Betreuungskraft einzustellen, bedeutete für die Eltern eine monatliche Belastung von ca. 2000 DM; dazu kommen die Kosten für die Wohnungsmiete (falls man eine findet). Selbst Vermieter, die an Wohngemeinschaften vermieten, stellen ihre Wohnungen Kindergruppen oft nicht zur Verfügung. Die Hemmschwelle ist hier sehr hoch oder anders gesagt: gegen Tierschutzvereine können die Eltern-Kind-Gruppen nicht konkurrieren. Unsere jetzige Kindergruppen-Wohnung, Kaltmiete 900 DM, haben wir vor allem deshalb bekommen, weil das Haus zum Verkauf anstand und für einige Monate wohl kaum andere Mieter in Frage kamen. Unser Glück, daß der Verkauf vorerst geplatzt ist. Vielleicht scheint die Wohnungsfrage hier etwas zu breit dargestellt, aber uns hat es jedenfalls viel Zeit und Nerven gekostet. Immerhin haben wir Eßraum sowie für jede Gruppe einen Schlafraum für den Mittagsschlaf der Kinder, ferner Küche und Bad, was für die hier in Bremen existierenden Krabbelgruppen insgesamt sicher nicht selbstverständlich ist.

Der Eintritt der Kinder in den täglichen Gruppenablauf erfolgt im Alter von 6 Monaten. Wir hatten zunächst Angst, ob dieser frühe Zeitpunkt die Kinder nicht überfordere, haben jedoch aus den Erfahrungen anderer Gruppen gesehen, daß ein späteres Eintrittsalter eher schwieriger für die Kinder ist. Das Verhältnis Erwachsener zu Kinder beträgt bei uns 1 : 3, das heißt neben zwei hauptamtlichen Erziehern kommen zwei Elterndienste auf zwölf Kinder, wobei die Elterndienste auch kochen, abwaschen und sauber machen beinhalten. Elterndienste halten wir nicht nur, weil wir eine weitere angestellte Bezugsperson nicht bezahlen könnten, sondern auch als Möglichkeit für die Eltern wichtig, zu sehen, was in der Kindergruppe abläuft. Dazu aber mehr im zweiten Teil.

Teil II

Ich will etwas dazu sagen, was in unserer Krabbelstube so abläuft. Eigentlich ist es mittlerweile keine Krabbelstube mehr. Die Kinder sind jetzt alle so alt, daß sie laufen können. Unabhängig davon, ob die Kinder laufen können oder nicht, hatten wir uns von Anfang an auf bestimmte Prinzipien der Arbeit in der Krabbelstube geeinigt, die wir versucht haben durchzuhalten und bis heute weiterentwickelt haben. Es sind Prinzipien, die weniger entstanden aus pädagogischer Literatur, die eh zu diesem Bereich rar ist, sondern aus den Erfahrungen aus den Kindergruppen hier in Bremen, denn in Bremen gibt es ja schon seit Jahren Krabbelstuben. Das sind Erfahrungen, die die Eltern gemacht haben und die schon ältere Kinder hatten.

Das erste Prinzip unserer Arbeit in der Kindergruppe zielt darauf den bei jedem Kind individuell herausgebildeten Tagesablauf beizubehalten. Es muß ziemlich schlimm für die Kinder sein, wenn sie von zu Hause aus ihrem Ablauf herausgerissen werden und dann in der Kindergruppe in ein neues Regelschema gepresst werden. Das wollten wir nicht. Wir haben sie von Anfang an schlafen lassen, wenn sie schlafen wollten, essen und trinken lassen, wenn sie Essens- und Trinkbedürfnisse hatten.

Das ist ziemlich viel Arbeit für die Eltern und die Betreuerdienste gewesen; mehr Arbeit als wenn man gleich versucht dies auf einen Zeitpunkt festzulegen. Chaos ist daraus aber keineswegs entstanden. Ganz im Gegenteil, nach und nach hatten die Kinder ihre Bedürfnisse und Trinkbedürfnisse so gesteuert, daß von selbst mit der Zeit bestimmte Regelungen entstanden sind.

Erst ist das gemeinsame Essen in der Gruppe entstanden, etwa mit 1 1/4 Jahren, dann später, etwa ab 1 1/2 Jahren, geht jetzt auch das gemeinsame Schlafen. Je stärker die Kinder zu Hause in den aktiven Tagesablauf der Eltern einbezogen worden sind — auch möglichst aktiv daran mitgewirkt haben — desto stärker haben sie dies dann in der Gruppe versucht. Das Essen mit den Erwachsenen zu Hause, wie auch das Essen in der Kindergruppe, ist dabei ein wichtiger und einschneidender Schritt des gemeinsamen Tuns gewesen. Es hat sich nicht auf Kommando entwickelt, wir haben auch nicht gesagt: „Ab heute wird gemeinsam gegessen“.

Vor 1 1/4 Jahren, als die ersten Kinder zusammen ihr Gläschen oder ihre Flasche nahmen, und die anderen Kinder, die schon schneller laufen konnten, anfangen darin herumzugrabschen, blieb uns gar nichts anderes übrig als die Kinder zum Teilen aufzufordern und schließlich auch möglichst zur gleichen Zeit das Essen zu geben.

Mittlerweile ist das Vorbereiten von Essen, das Tischdecken, das Auffüllen von Essen und auch das Abwaschen häufig ein wichtiger Teil des gemeinsamen Tagesgeschehens in der Kindergruppe. Ließe es unsere Küche von der Größe her zu, könnten alle Kinder in das Backen und Rühren einbezogen werden. Das Küchenproblem fällt hier wieder unter die räumlichen Mängelanzeigen, unter denen die Kindergruppen zu leiden haben.

Sicher haben wir in der Kindergruppe Ordnungsprobleme. Frau Böttger vom Jugendamt war im letzten Sommer einmal bei uns, und sie fand es, soweit ich mich erinnern kann, ziemlich hektisch wie unsere 11 Kinder aßen. Sicher, zu Hause essen die Kinder oft besser und ordentlicher, aber dabei ist es nicht so spannend und lustig wie in der Kindergruppe. Bis heute ist keines der Kinder „vom Fleisch“ gefallen. Sie können auch, wenn sie Hunger haben, ganz schön ruhig essen. Rechnet man dagegen, was die Kinder an Erfahrungen in der Kindergruppe sammeln,

nicht nur an verschiedenen Arten der Essenzubereitung, sondern auch daran, welche Wünsche sie selbst artikulieren können, was sie essen möchten, wenn ein anderes Kind etwas anderes isst, dann hat sich dieses Prinzip als vorteilhaft erwiesen.

Sicher gibt es bei diesem ganzen Unternehmen auch Sicherheitsprobleme, genau wie zu Hause. Aufpassen, warnen; manchmal, wo es leicht schmerzt, die Kinder auch eigene Erfahrungen machen lassen, mehr kann man da nicht tun. Wir meinen, mehr können die Erzieher und Elternteile nicht machen. Messer, Gabel, Schere, Licht ... hieß es früher bei meiner Erziehung zu Hause. Wir haben mittlerweile gelernt, auch im Umgang mit unsere Kindern, daß Sicherheit im Gebrauch dieser Dinge mehr Schutz ist, als die heftigste Warnung der Eltern oder Erzieher.

Ein Prinzip, bewußt den Alltag zu erleben, heißt für die Kinder, daß sie sich auch selbst dabei fördern. Heute ist es bei den älteren Kinder schon so, falls sie rausgehen (wir haben auch einen Garten um das Haus herum, was in Bremen die meisten Kindergruppen nicht haben), daß der eine sagt: „Da fehlt die Mütze“ oder „der hat noch keine Schuhe an, der darf so nicht gehen“, was sonst die Eltern und Erzieher als ständige Mahnung aussprechen, fangen die Kinder selbst an zu übernehmen. Das klappt ganz gut bei uns. Imitation und Erfahrung zusammen sind eine kleine Chance zumindestens in solchen Kindergruppen das wieder einzuholen, was gestern einer der Pädagogen als geteilte Sozialisationsfelder bezeichnet hat.

Ein zweiter Grundsatz unserer Arbeit ist: „Unterschätze deine Kinder nicht“. Daß man sie überfordert, daß man sie nicht überfordern darf, haben uns ja die Zeitschrift „Eltern“ und die Anleitungsschriften beigebracht. Auch wenn wir zuerst skeptisch waren, weil wir dann immer wieder schriftlich von den Kinderheilkundlern und den medizinischen Schriften und den Kinder-Psychiatern erfahren haben, daß das nicht so sei. Wir sind der Auffassung, und wir haben dies auch einfach gesehen, daß unsere Kinder, alle Kinder soziale Wesen sind. Und zwar soziale Wesen vom frühesten Alter an. Sie haben sich mit 5 Monaten in der Kindergruppe angelächelt, sie haben sich manchmal an den Haaren gezupft, sie haben sich die Finger in die Ohren gesteckt und sich vor lachen gebogen dabei. Die Kinder haben sich mit einem 3/4 Jahr Spielzeug einander weggezogen und aufeinander gepatscht und gejuchzt dabei. Das haben sie nicht den ganzen Tag gemacht, sie haben auch geschrien und geschimpft in der Kindergruppe, aber sie haben deutlich untereinander das gemacht, was gestern jemand interagieren genannt hat. Dabei haben sich größere und kleinere Vertraulichkeiten der Kinder und der Erwachsenen, frühe soziale Beziehungen, entwickelt. Zwei Kinder, die sich zu Beginn des zweiten Lebensjahres zufällig im Ausland im Urlaub trafen, spielten monatelang noch gemeinsam miteinander, in der Kindergruppe und zu Hause. Kinder, die sich schon früh – etwa im Krabbelalter – trafen, spielten auch häufiger in der Gruppe miteinander. Es gab Kinder, die zusammen auf der Rutsche rutschten und andere, die mit knapp einem Jahr zusammen Löcher buddelten und das kontinuierlich jeden Tag. Wir haben die Ergebnisse nicht vergleichen können mit Kindern, die nicht in der Gruppe sind. Wir haben da auch keine statistischen Untersuchungen gemacht. Wir wissen auch nicht, ob dies typisch ist für Kindergruppenkinder oder typisch für alle Kinder in dem Alter. Eins haben alle 11 Elternpaare gemerkt: Alle 11 Kinder haben soziale Beziehungen aufnehmen können und sie haben es alle recht gern getan und zwar schon weit vor dem Krabbelalter und recht weit vor dem Redevalter. Sie waren in der Lage, soziale Kontakte aufzunehmen und auch aufrecht zu erhalten.

Wir vertreten in der Kindergruppe keine bestimmte Gruppenideologie. Es müssen nicht gerade diese 11 Kinder auf Dauer eine solidarische Gruppe werden, weil sie durch Elternbekannt-schaften zusammengekommen sind. Wir fördern die Kinder sich selbständig aktiv zu bewegen. Wir fördern gemeinsame Tätigkeiten, aber wir verordnen sie nicht. Zuerst, schon bevor die Kinder krabbeln konnten, begann es mit Rasseln, Trommeln, Bongos und Ähnlichem. Später gab es gemeinsames Tanzen und mit 1 1/4 Jahren fingen Kreis- und Singspiele an, von denen die ältesten Kinder, die ca. 2 Jahre alt sind, heute schon ein ganz schönes Repertoire. Mittlerweile wird das Repertoire schon von ihnen angefordert und gespielt, genau wie sie Instrumente, Schlag- und Zupfinstrumente, heftig und rhythmisch bearbeiten.

Mittlerweile lieben die Kinder auch kleine Spiele. Spiele, die maschinelle Bewegungen ausdrücken, haben einen großen Vorrang: Eisenbahn, Bagger, technische Geräte aller Art.

Das leitet über zu einem dritten Grundsatz: „Nichts passiert in der Gruppe auf Dauer, wenn nichts passiert“. Das interessierteste Kind braucht Angebote, wobei die Betonung auf Angebot liegt. Drei Arten von Angebote sind für uns im Moment am wichtigsten. Zuerst das, was überall und auch zu Hause in den Elternhäusern immer läuft, wenn man das Kind in das Kinderzimmer abschiebt, das sogenannte altersbezogene Spielzeug. Zugegeben, wir waren ziemlich skrupellos im Anschaffen, denn wir sind auf das angewiesen, was wir uns finanziell leisten können und was es auf Flohmärkten gibt und was man aus Zeitungen zusammenbekommt oder was ältere Kinder uns geschenkt haben. Der pädagogische Gesichtspunkt, zu dem man immer wieder etwas in Zeitschriften liest, hat uns relativ wenig interessiert. Er hat uns schon deshalb wenig interessiert, weil erstens sich die Kinder nie an das aufgedruckte Alter halten, und zweitens, weil wir meinen, daß es das wichtigste ist, daß sich die Kinder ihre Spielumwelt selbst schaffen, ihre Erfahrungen selbst machen. Dann ist es auch nicht so schlimm, wenn die älteren Sachen kaputt gehen.

Das zweite Angebot an die Kinder ist alles das, was das eigene manuelle Tun der Kinder anregt: kochen, malen – was beides die Kinder als Phantasiespiele machen – matschen im Sand, als sie kleiner waren, dann mit Lehm, Knete, das großflächige Zeichnen, bei dem ja allerhand gestalterisches Nachahmen, vor allem bei Fingerfarben und Schminke, zu Tage tritt. Das alles fing etwa mit 1 1/2 Jahren in der Kindergruppe an. Jetzt fangen die älteren Kinder in der Gruppe mit etwa 2 Jahren mit Kasperpuppen wüste Rollenspiele zu beginnen. Die kleineren Kinder bauen gemeinsam kunstvolle Lego-Gebäude und zerstören sie und räumen das Zeug anschließend auch wieder weg.

Schließlich das dritte Angebot: Die Aneignung der Umwelt, der natürlichen genauso wie der gemachten. Was man gelegentlich ganz gerne mit den Kindern macht, einen Sonntagsspaziergang, machen wir mit den Kindern auch in der Gruppe. Wir haben dazu einen großen Bollerwagen gebaut, in dem die Kinder – als sie noch nicht laufen konnten – gefahren wurden. Es ist für die Betreuer und Eltern etwas müheselig mit diesem Wagen durch die Stadt zu ziehen, aber anders kommt man ja überhaupt nicht ins Grüne in Bremen. Es gibt Ausflüge zu Spielplätzen, zu Baustellen, an die Weser, in den Bürgerpark, wo Entenfüttern im Moment große Priorität hat. Man muß nicht meinen, daß das immer alle Kinder gerne machen und sie müssen es auch nicht immer tun. Aber es handelt sich bei der Kindergruppe auch nicht um eine Orientierungsstufe, oder eine Auswahlklasse, wo man guckt, welches Kind ist jetzt schon geeignet, daß es den Kindergarten packen kann, sondern uns geht es darum, daß die Kinder Möglichkeiten haben gemeinsam ihre Umwelt zu erleben und zu erfahren. Wir sind der Auffassung, daß das bis jetzt ganz gut klappt.

Es mangelt uns sicher oft an praktischer Erfahrung. Die Ausbildung der Erzieher und der Eltern war nicht auf diese Tätigkeit gerichtet. Insofern ist für uns pädagogischer Rat und pädagogische Forschung nützlich. Woran es uns aber ganz bestimmt nicht mangelt, ist die Sicherheit, daß unsere Kinder nicht asozialer, nicht bössartiger, nicht kaputter, nicht liebesbedürftiger sind als die Kinder unserer Freunde, die zu Hause gehalten werden. Die umsorgt und mütterlich behütet wurden ohne mit anderen gleichaltrigen Kindern aufzuwachsen oder auch mit älteren Kinder. Letztes, nämlich das Aufwachsen mit älteren Kindern, das ist das einzige, was, wenn wir die Sache noch einmal machen würden, neu zur Diskussion anstehen würde. Aus den Erfahrungen, die wir mit den Kindern und die Kinder gemacht haben, wäre es nicht schlecht, die Gruppen nicht nur altershomogen, sondern altersgemischt aufzubauen.

Wir kennen die Sozialisationschäden unserer Kinder natürlich noch nicht alle. Das mag das Problem der Wissenschaftler in den 90er Jahren sein. Wir kennen aber die glücklichen und zufriedenen Momente unserer Kinder in der Kindergruppe und wir kennen vor allem die Fragen am Sonntagabend, wenn das Wochenende vorbei ist, z.B.: „Ist morgen wieder Kindergruppe, ja?“ Und das sind meistens erfreute Fragen.

Zum Schluß noch kurze Anmerkungen zu Sachen, die uns zu schaffen machen. Ich bin hier nicht auf die pädagogischen Probleme eingegangen, das ist gestern schon lang und breit ausgewalzt worden. Wir kennen natürlich auch welche bei uns. Jede pädagogische Diskussion auf unseren wöchentlichen Elternabenden, die wir mit den Erziehern zusammen durchführen, ist eigentlich überschattet von der ökonomischen Diskussion. Die meisten Elternabende kommen gar nicht zu den pädagogischen Fragen, weil wir die materiellen Probleme klären müssen. Tatsache ist nämlich, wenn heute in Bremen eine Gruppe eine Erzieherin tariflich bezahlt (darauf legen wir bei uns allein schon aus gewerkschaftlichen Gründen wert, weil viele unserer Eltern gewerkschaftlich organisiert sind. Das bedeutet, daß unter 2 200 bis 2 500 DM im Monat überhaupt nichts zu machen ist), nur noch zu Fragen ist, wieviel eigentlich die einzelnen Eltern zu bezahlen haben und wieviel Kinder aufzunehmen sind.

Wir sind der Auffassung, je jünger die Kinder, desto weniger natürlich. Da gibt es natürliche Grenzen, das heißt unter 450 DM, eher 500 DM bei Babys und unter 400 DM bei Kindern, die so alt sind wie unsere jetzt, kommt man überhaupt nicht über die Runden. Das bedeutet aber auch, daß soziale Schranken gezogen werden.

Wir wollen hier nicht unser Modell verallgemeinern für alle Kinder und alle Eltern. Aber wir glauben, es gibt sehr viel mehr, die es machen wollten, wenn sie es nur machen könnten. Wir haben in der Gruppe das Problem gehabt, daß am Anfang zur Debatte stand: Können Arbeiter, die in der Vorbereitungsgruppe dabei waren, mitmachen oder nicht. Wir hätten gekonnt, wenn wir nicht nach Tarif bezahlt hätten. Da wir aber nach Tarif gezahlt haben, konnten wir dies auf Dauer nicht, denn jede Gruppe hätte höchstens einen auf Dauer durchschleppen können. Das finanzielle Problem ist selbst bei einer Elterngruppe, die sich zur Hälfte aus Personen zusammensetzt, die nach Eingangsstufe des höheren Dienstes bezahlt werden, nach Gehältern des gehobenen Dienstes, gerade noch erträglich und machbar und dennoch müssen wir ständig über finanzielle Fragen diskutieren.

Eltern, wo beide Elternteile arbeiten — Frauen meist halbe Tage — können nicht einfach sagen, ich gehe jetzt los und nehme meinen Job wieder auf. Nein, sie müssen sehen einen Arbeitsplatz zu finden, der Schichtarbeit ermöglicht, damit der Elterndienst überhaupt organisiert werden kann oder wo sie an Feiertagen, einen Tag am Wochenende arbeiten, damit das ganze System nicht zusammenbricht. Wir kommen da an einen bestimmten Punkt, wo die Notwendigkeit, die ökonomische Notwendigkeit, das individuelle Interesse zu arbeiten und das Interesse gleichzeitig Elterndienst zu machen — das ist ein persönliches Interesse aller unserer Eltern — und das materielle Interesse — weil wir sonst die Gruppe nicht bezahlen könnten — sich gegenseitig totschlägt. Mütter oder Väter im Schichtdienst sind für den anschließenden Elterndienst nicht gerade in der optimalen Verfassung, um diesen gut zu bewältigen.

Das zweite Problem ist das Raumproblem. Wir haben einen Raum, mehr oder weniger zufällig. Herr Scherf hat zwar gesagt, daß er uns etwas besorgt, dies ist aber nicht passiert. Wir haben jetzt, vor ca. einem Monat, endlich unseren Mietvertrag erhalten. Es gibt aber genügend andere Gruppen, die die Hilfe Herrn Scherfs dringend brauchen. Was wir und die Kindergruppe brauchen sind Räume, Räume und noch mal Räume — ohne die geht es nicht. Das dritte ist dann pädagogische Hilfe. Wir meinen, aufgrund all unserer Erfahrungen, die pädagogische Hilfe von außen ist gut und schön. Sie ist aber nur dann gut und schön, wenn die materiellen Bedingungen vorhanden sind, um die pädagogischen überhaupt wirksam werden zu lassen. (Beifall)

3.6 Altersgemischte Gruppen in Tageseinrichtungen für Kinder

Gisela Maar

Sozialpädagogisches Institut für Kleinkind- und außerschulische Erziehung
des Landes Nordrhein-Westfalen, Köln

Ich möchte hier die Konzeption für Tageseinrichtungen für Kleinkinder vorstellen, wobei ich explizit sagen möchte, daß sie sich als Alternative zur Krippe aber nicht als Alternative zur Tagespflegestelle, zu Elterninitiativen oder sonstigen Formen familienunterstützender Maßnahmen versteht.

In der Heimaufsicht wurde am Ende der 60er Jahre immer wieder die Problematik von Massenpflegecharakter in Krippen offenbar. Auf diesem Hintergrund hat sich das Landesjugendamt Rheinland entschlossen, die Konzeption altershomogener Gruppen — gerade auch für Kleinkinder — zu überdenken und eine altersgemischte Gruppierungsform — auch in Tageseinrichtungen — zu initiieren. Ziel war dabei, durch Altersmischung den Kleinkindern Zuwendungsmöglichkeiten, mehr Anregung und Stimulation durch ältere Kinder zu geben. Diese Konzeption wurde 1973 in die Richtlinien für Tageseinrichtungen für Kinder des Landes Nordrhein-Westfalen als Regeleinrichtung aufgenommen, das heißt Krippen und Krabbelstuben werden bei uns nur noch in Ausnahmefällen weiter gefördert bzw. laufen weiter, insofern ein Umbau nicht möglich ist. Neueinrichtungen sind grundsätzlich altersgemischte Einrichtungen.

Zur Zeit gibt es in Nordrhein-Westfalen 200 altersgemischte Gruppen, die nach der Konzeption des Landschaftsverbandes arbeiten.

Wie auch die Erfahrungen im Heimbereich zeigten, ist die Altersmischung kein Patentrezept, sondern es müssen gewisse räumliche, personelle Rahmenbedingungen gegeben sein, die auch ermöglichen, daß sich Altersmischung tatsächlich positiv auf die Kinder auswirken kann. Von daher wurden auch diese Rahmenbedingungen mit in die Richtlinien aufgenommen. Das sind

Gruppenstärke: Wir haben 15 Kinder in der Gruppe, dabei grundsätzlich nicht mehr als zwei Säuglinge, vier Kleinkinder und neun Kinder im Alter von 3–6 Jahren.

Raumprogramm: Zu jeder Gruppe gehört ein großer Gruppenraum mit etwa 50 qm, ein daran angeschlossener Nebenraum, ein Schlafrum mit Pflegeecke für Kleinkinder und ein Schlafrum für die anderen Kinder. Dieses Raumprogramm soll ermöglichen, daß die Kinder möglich eng zusammenleben und sowas wie Gruppgefühl entstehen kann, daß aber auch zum anderen eine distanzierte Arbeit möglich ist, die den Bedürfnissen dieser sehr unterschiedlich alten Kinder gerecht wird.

Personal: In einer solchen Gruppe arbeiten drei Erziehungskräfte; eine Erzieherin, die die Gruppenleitung hat oder in Ausnahmefällen eine graduierte Sozialpädagogin, eine Kinderkrankenschwester und eine Kinderpflegerin. Laut Richtlinien sind bei Einrichtungen mit zwei Gruppen fünf Kräfte notwendig; da wir die Notwendigkeit gesehen haben, eine Gruppe mit drei Kräften zu betreiben, sind in Einrichtungen mit zwei oder drei Gruppen auch jeweils drei Kräfte pro Gruppe.

Diese Altersmischung wird von uns in einen theoretischen Rahmen eingebettet und zwar gehen wir von den Erkenntnissen aus, die wir in der Entwicklungsstufe von 0–3 sowie 3–6 Jahre haben, daneben aber auch von Zielvorstellungen, die wir mit der Erziehung in diesen Gruppen verbinden. Ganz kurz kann man sagen, daß wir das Bedürfnis nach intensiven und stabilen Zuwendungsmöglichkeiten, nach stabilen und aufeinander bezogenen Lebensum-

welten, vor allen Dingen eben auch Einrichtung und Familie, nach differenzierter und vielfältiger Anregung in den verschiedenen Entwicklungsbereichen, als grundsätzliche Notwendigkeit ansehen. Dieses geschieht auf dem Hintergrund eines Verständnisses von Entwicklung als eines aktiven Prozesses der Umweltauseinandersetzung, der durch starke infra- und intra-individuelle Unterschiede bestimmt ist.

Die altersgemischte Gruppe fördert meiner Meinung nach Kontinuität in dreifacher Hinsicht:

Kontinuität der Betreuungspersonen über die gesamte Vorschulzeit hinweg

Kontinuität zwischen Eltern und Betreuern, das heißt wenn die Kinder die Gruppe wechseln, wechseln sie auch meistens die Betreuer. Dies erfordert immer wieder neues Kennenlernen zwischen Betreuern und Eltern, was die Kontinuität der Zusammenarbeit beeinträchtigt.

Kontinuität auch für Kinder, deren Geschwister schon die Gruppe besuchen. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Eingewöhnung in die Gruppe sehr stark erleichtert wird, wenn ein Geschwisterkind in die Gruppe eintritt. Es gibt allerdings auch Fälle, in denen es nicht günstig ist, wenn Geschwister eine Gruppe gemeinsam besuchen.

Wichtig erscheint mir die Individualisierung von Entwicklungs- und Lernprozessen, um den Bedürfnissen von Kleinstkinder Rechnung zu tragen. Wenn die Gruppe, wie es in der altershomogenen Gruppe meist der Fall ist, im Mittelpunkt steht, kann der Erzieher das Kind meist nicht in seinen individuellen Bedürfnissen berücksichtigen.

Ein weiterer Vorteil in der altersgemischten Gruppe liegt im Wegfall von Konkurrenz- und Leistungsdruck, weil sich jedes Kind nach oben und unten orientieren kann und in einer entspannten Atmosphäre Entwicklungsrückstände aufholen kann. Zum Beispiel ist in Dänemark festgestellt worden, daß in diesen Gruppen besonders behinderte Kinder gut tragbar sind, sich dort besonders gesund entwickeln, gerade auch im Hinblick auf Stabilisierung des Selbstwertgefühls und der Selbsteinschätzung.

Als nächstes wäre die Anregung und Förderung der Kinder untereinander zu nennen. Einmal wird der Erzieher in seiner Rolle als Helfer und Anreger entlastet. Außerdem sehe ich in der Anregung durch ältere Kinder auch den Vorteil, daß es keine direkte Belehrung gibt, sondern mehr eine indirekte Art der Anregung. Die Kleinstkinder empfangen sehr früh durch Beobachten Impulse, die sie dann aufnehmen können aber nicht müssen. Von daher würde ich sagen, daß die altersgemischte Gruppe sehr stark die Eigenaktivität und Eigeninitiative anregt und fördert. Daneben ist aufgrund des Altersgefälles die Einzelzuwendung des Erziehers sehr viel intensiver möglich als das in den altershomogenen Gruppen meist der Fall ist. Wir haben das bei den drei Kräften so geregelt, daß jedes Kleinstkind eine Bezugsperson hat. Diese wendet sich dem Kind wirklich individuell zu; von daher kann auch der individuelle Tagesablauf in der Familie berücksichtigt werden.

Wir halten die altersgemischte Gruppe im Hinblick auf die soziale Entwicklung der Kinder für besonders günstig. Die Kleinen lernen im Umgang mit den Älteren gewisse Regeln des sozialen Umgangs, ohne daß Druck und Reglementierung von seiten der Erzieher erfolgen muß. Ferner kann die altershomogene Struktur beim Kind bewirken, daß es doch einem gewissen Gruppendruck ausgesetzt ist. Ich glaube, gerade Kinder von zwei oder drei Jahren sind in der Phase der Ich-Entwicklung, die erstmal die Abgrenzung des Ich zum Du brauchen. Von daher kommen gewisse Konflikte zwangsläufig auf. Da ist es eventuell eine Überforderung für das Kind, wenn es laufend zu sozialem Verhalten gezwungen wird. Das ältere Kind kann das jüngere Kind auch schon besser in seinen Bedürfnissen wahrnehmen und interpretieren, gleichzeitig auch seine eigenen Bedürfnisse zugunsten des kleinen Kindes zurückstecken. Für die älteren Kinder sehe ich den Vorteil, daß sie in natürlichen Situationen Rücksicht, Hilfsbereitschaft und Umgang mit den kleineren Kindern lernen.

Zum Schluß noch einige Problembereiche bzw. Erfahrungen, die wir mit dieser Gruppenstruktur gemacht haben.

Ein wichtiger Punkt ist die Aufrechterhaltung einer gewissen Altersbalance innerhalb der Gruppe. Ganz wichtige Positionen haben da die Säuglinge, die eine gewisse Fertigkeit und Ausgewogenheit in die Gruppe bringen. Zum Beispiel haben wir einige Einrichtungen, in denen die Räumlichkeiten nicht so günstig sind. Die Säuglinge sind nicht in den Gruppen und die Erfahrungen sind nicht so positiv wie in Gruppen mit der Altersspanne 0-6 Jahre. Es gibt auch einige wenige Einrichtungen, die eine Mischung in Form von 0-3 Jahren praktizieren. Wir sehen dort Probleme, weil die Kinder in der Phase sind, in der sie stark die Abgrenzung zum Partner brauchen, von daher vermehrt Konflikte auftreten, so daß die Selbstregulation in der Gruppe nicht so möglich ist wie bei der vollen Altersspanne.

Aufgrund drei verschiedener Ausbildungsgänge kommt es im Team zwangsläufig zu gewissen Spannungen z.B. über die Kompetenzabgrenzung bzw. Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß, wenn wir altersgemischte Gruppen einrichten, am Anfang oft eine Reserviertheit beim Personal besteht und eine relativ lange Anlaufphase notwendig ist, bevor die Zusammenarbeit auch im Hinblick auf flexiblen und kooperativen Austausch funktioniert.

Andererseits ist es gerade für das Pflegepersonal die intensivste Form der Fortbildung, wenn sie mit Erziehern - die einen anderen Zugang zum Kind haben - zusammenarbeiten.

Ein großer Problembereich ist die methodisch-didaktische Gestaltung innerhalb der Arbeit, innerhalb der Gruppe. Es ist sicherlich ein verfehelter Ansatz, wenn Betreuer und Erziehungskräfte in der Gruppe zwei Rahmenpläne entwickeln, einen für die 0-3jährigen, einen für die 3-6jährigen, so quasi den Gruppenzusammenhalt zerstören indem sie wieder künstliche Altersbarrieren einrichten.

Aufgrund der Problematik, die gerade in diesem Bereich vorkommt, haben wir in unserem Institut ein Projekt geplant, in dem wir Material und Hilfestellung für die konkrete Arbeit in diesen Einrichtungen - die auch den Bereich der Eltern- und Teamarbeit mit einschließt - erarbeiten wollen. An dem Projekt sind fünf Betreuungskräfte aus diesen Einrichtungen beteiligt und zwar aus Einrichtungen mit sehr verschiedenen Problemlagen, die verschiedene Problembereiche der Praxis repräsentieren.

Bei 42 Kindern aus altersgemischten Gruppen habe ich mit Video die Entwicklung verglichen. Diese Untersuchung befindet sich gerade in der Auswertung. Es hat sich gezeigt, daß sich die Rolle der Erzieherin stark verändert, je nach dem ob die Gruppe altersgemischt oder altershomogen ist. Während in der altershomogenen Gruppe die Erzieherin wirklich Bezugspunkt für die Kinder ist, entspannt sich dies in der altersgemischten Gruppe sehr stark, so, daß man sagen könnte, die Quantität der erzieherischen Interaktionen nimmt ab aber sie wird qualitativ differenzierter. Das heißt die Kinder wenden sich an die Erzieherin, wenn sie ein ganz konkretes Bedürfnis haben. Daneben gehen Impulse von den anderen Kindern aus, wodurch Anregung für das eigene Spiel entsteht. Das wirkt sich aus im Einzelspiel, im Umgang mit dem Material, so daß die Kinder sehr viel konstruktiver und stabiler mit dem Material umgehen und im Hinblick auf die anderen Kinder Einzel- oder Gruppenkontakte aufbauen. Wir werden die Untersuchung in diesem Jahr fertigstellen und veröffentlichen.

3.7 Kinderkrippen

Robert Schock

Senator für Familie, Jugend und Sport, Berlin

Kurt Bader

Fachhochschule Lüneburg

Teil I

Mein Name ist Robert Schock, ich komme aus Berlin und bearbeite bei der Senatsverwaltung für Familie, Jugend und Sport pädagogische Grundsatzfragen der Kindertagesstätten. Ich habe mich in den letzten drei Jahren intensiv mit Krippenerziehung gefaßt.

Vorweg zu Ihrer Orientierung: Wir werden den Beitrag zur Krippenerziehung in Berlin splitten. Nach einigen einleitenden Bemerkungen von mir wird anschließend Kurt Bader seine Überlegungen zur Entwicklung von Erziehungszielen in der Krippenerziehung darstellen und anschließend wollen wir noch einen Videofilm zeigen, der Einblick in die Arbeit einer Krippe gibt und von der beteiligten Kollegin kommentiert werden soll. Ich will mich darauf beschränken, Ihnen einige Rahmeninformationen zu geben und diesen einige grundsätzliche Bemerkungen anzufügen.

Zur Berliner Situation

In Berlin leben etwa 45000 Kinder zwischen 0 und 3 Jahren. Wie in andere Ballungsgebieten auch liegt der Anteil von Müttern mit Kinder unter 3 Jahren, die berufstätig sind, höher – nämlich bei rund 40% – als im Bundesdurchschnitt (30%). Unter Berücksichtigung des weitgehend in Anspruch genommenen Mutterschaftsurlaubs von 6 Monaten ist in Berlin annäherungsweise für 16000 Kinder bis zu 3 Jahren ein Betreuungserfordernis aufgrund mütterlicher Berufstätigkeit gegeben. Dem steht ein öffentliches bzw. öffentlich kontrolliertes Angebot von etwa 13500 Plätzen gegenüber, das sich wie folgt verteilt: knapp 10000 Plätze in Krippen (davon sind weniger als 10% in der Trägerschaft von Elterninitiativ-Gruppen) und etwa 3500 Plätze in Tagespflegestellen.

1. Anmerkung: Trotz dieses quantitativ erheblichen Angebotes (das jedes 3. Kind von 6 Monaten bis 3 Jahren erreicht) besteht eine Nachfrage-Angebots-Diskrepanz fort, die sich in Form einer Warteliste niederschlägt. Es muß daher festgestellt werden, daß unter den Bedingungen großstädtischer Wohn- und Lebensverhältnisse Betreuungsarrangements in einem Umfang notwendig sind, der sich mit der Müttererwerbsquote annähernd bestimmen läßt.
2. Anmerkung: Private Arrangements konnten annähernd vollständig in öffentlich registrierte und damit vom Jugendamt kontrollierte Tagespflegestellen dadurch umgewandelt werden, daß der Tagesmutter vom Jugendamt 450 DM pro/Monat/Kind bezahlt werden. Der jedem westdeutschen Jugendamt problematische graue und ja eigentliche Schwarz-Markt konnte weitgehend außer Kraft gesetzt werden.
3. Anmerkung: Da nach Einführung des Null-Tarifs (1.1.79) für Kindertagesstätten der elterliche Kostenanteil für Krippen und Tagespflegestellen einheitlich auf 40 DM monatlich festgelegt wurde (wie auch für Kindergarten und Hort), können Eltern nunmehr ausgehend von ihrer Lebenssituation die ihnen am geeignetsten erscheinende Betreuungsform im Prinzip frei wählen. Hierbei werden die folgenden Tendenzen sichtbar: Tagespflegestellen werden eher in sozialstrukturell günstigeren Wohnbezirken angeboten. Gerade pädagogisch aufgeklärte Eltern

versuchen, Tagespflegestellen für Kleingruppen (bis zu 5 Kinder) zu nutzen bzw. zu schaffen, um die Kinder an Gruppenerfahrungen heranzuführen. Viele Eltern, die ihre Kinder in Tagespflegestellen haben, halten an der Vormerkung für einen Krippenplatz fest.

4. Anmerkung: Zugunsten des Krippenangebotes werden die folgenden Momente angeführt: Gruppenerziehung mit Kindern gleichen bzw. ähnlichen Alters, deren Eltern sich in vergleichbaren Situationen befinden; Kontinuität der Betreuungsumwelt aufgrund des Verbundes der Krippe mit dem Kindergarten; Erfahrung und berufliches Wissen der Krippenbetreuer; weniger Konflikthanlässe im Bereich der Erwachsenenbeziehungen; die bei Berufstätigkeit in der Regel notwendige Verlässlichkeit des Betreuungsangebotes.

5. Anmerkung: Das Krippenangebot muß zu einem hohen Anteil von den kommunalen Trägern (in Berlin den Bezirken) bereitgestellt werden. Im Bereich der freien Träger ist deutlicher eine Tendenz zur altersgemischten Gruppe, die Krippen- und Kindergartenkinder einschließt, feststellbar. Der Anteil von Krippen, die durch Elterninitiativen eingerichtet werden, ist ansteigend; dies ist auch auf die verbesserte Zuschußregelung nach Einführung des Null-Tarifs zurückzuführen. Auch für den Krippenbereich gilt allerdings, daß sich Elterninitiativen aus eher sozialstrukturell günstigen Sozialverhältnissen heraus entwickeln. Durchgängiges zentrales Problem ist für Elterninitiativen, geeignete Räumlichkeiten überlassen zu bekommen. (Die mit den Hausbesetzungen öffentlich bewußt gewordene Problematik leerstehenden Wohnraumes verdeutlicht, daß es der öffentlichen Hand möglich sein müßte, geeignete wohnbereichsnahe Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen).

Zur Aufgabe der Jugendhilfe

Sie wissen vielleicht, daß in bezug auf die Betreuungsangebote nicht die Berliner Situation eine besondere, sondern vielmehr die westdeutsche eine Ausnahmesituation darstellt: Während die bundesrepublikanische Quote erwerbstätiger Mütter mit Kindern unter 3 Jahren als für westliche Industriegesellschaften durchschnittlich anzusehen ist, sind die in Westdeutschland verfügbaren Betreuungsangebote – wiederum im Vergleich mit anderen europäischen Ländern – als höchst unzureichend zu qualifizieren. Die vom Bundesministerium für Familie, Jugend und Gesundheit 1975 veranlaßte Repräsentativerhebung zur Betreuung der rund 500 000 Kinder bis zu 3 Jahren von Müttern, die berufstätig sind, ist bereits auf dieser Tagung zitiert worden.

Ich darf Ihnen einige Zahlen aus dieser Statistik, in dem, was sie aussagen, bewußt machen: In der Bundesrepublik stehen insgesamt lediglich rund 27 000 Krippenplätze zur Verfügung; das ist rund die Hälfte der Platzzahl, die alleine z.B. in Paris für die Kinder berufstätiger Mütter bereitgestellt ist. Ältere Geschwister müssen in der Bundesrepublik für die Betreuung von etwa genauso viel Kindern von ihren Eltern herangezogen werden, wie die Krippen besuchen können. 3,5-mal so viel Kinder wie familienergänzend in Krippen werden bei uns in „Sonstiger Form (Heime, Dauerpflegestellen)“ betreut. Den Angaben zufolge werden etwa genauso viele Kinder in Tagespflegestellen wie in Krippen betreut; allerdings ist hiervon nur jede 5. beim Jugendamt registriert. Dies alles zusammen bezieht sich auf die rund 100 000 oder 1/5 der insgesamt 500 000 Kinder unter 3 Jahren von berufstätigen Müttern in der Bundesrepublik. Für die anderen 400 000 Kinder sind Verwandte, Nachbarn, Kindermädchen (35 000) oder auch die Mütter selbst (90 000), sozusagen arbeitsbegleitend, zuständig.

Nach dem Jugendwohlfahrtsgesetz ist es Aufgabe der Jugendhilfe, unterstützend dort und insoweit einzutreten, als die Erziehungsaufgaben von Eltern nicht oder nicht allein wahrgenommen werden können. Selbstredend ist, daß hierbei familienunterstützende und -ergänzende Maßnahmen in der Regel den Vorrang vor familientrennenden Maßnahmen (z.B. Dauerpflegestellen und Heime) haben sollten. Mütterliche Berufstätigkeit ist ein Tatbestand, der vermuten läßt, daß Eltern der Unterstützung durch Jugendhilfe bedürfen. Ich möchte zwei weitere Vermutungen anfügen: Privat organisierte

Betreuungsverhältnisse sind nicht per se gut; viele sind Notbehelfe und viele sind in ihrer konkreten Ausgestaltung höchst problembehaftet und ihr erzieherischer Wert kann sehr zweifelhaft sein. Zweitens ist offensichtlich, daß großstädtische Lebens- und Wohnverhältnisse und die insbesondere auch jungen Familien vom Arbeitsmarkt abverlangte Mobilität Lösungsformen wie „Nachbarn, Verwandte, ältere Geschwister“ oder „erwerbstätige Mutter selbst“ – bei gegenwärtig hiervon betroffenen 380 000 Kinder – immer schwerer herstellbar machen. Wird demgegenüber die Frage „Was brauchen Kinder bis zu 3 Jahren?“ abstrakt und prinzipiell diskutiert, bleiben die konkreten Verhältnisse von jedem 3. Kind in der Bundesrepublik außen vor.

Die erste Voraussetzung für wirksame familienfreundliche, weil familienunterstützende Maßnahmen der Jugendhilfe ist aber, die Situation junger Familien mit Kindern unter 3 Jahren zu untersuchen, um dann aus genauer Kenntnis heraus handeln zu können. Hierfür stehen den Jugendämtern ja durchaus Dienststellen zur Verfügung, die aus ihren Erfahrungen heraus mit Eltern aufklärende Informationen bereitstellen können. Ist etwa hinreichend aus den Konfliktberatungsstellen zur Kenntnis genommen worden, daß von Schwangeren die Ungeklärtheit einer späteren Betreuung bei Fortführung der Berufstätigkeit als existentielles Problem thematisiert wird. Dies ist nur ein Beispiel. Ich möchte eine weitere Vermutung äußern: Die Erfordernisse und Wünsche nach betreuender Unterstützung sind durchaus unterschiedliche. Deshalb ist es Aufgabe der Jugendhilfe, ein Bündel von Angeboten bereitzuhalten.

Auf Tagungen dieser Art wird häufig Berlin als Beispiel bezeichnet und hierbei das Krippenangebot in den Vordergrund gerückt. In dieser Verkürzung sind allerdings die Berliner Verhältnisse nicht darstellbar. Eher möchte ich sagen: In Berlin ist es der Jugendhilfe gelungen, entsprechend dem Auftrag des Jugendwohlfahrtsgesetzes ein Spektrum von Maßnahmen zu entwickeln, durch deren Verfügbarkeit nicht nur Eltern wirksame Unterstützung erfahren, sondern auch entsprechend ihrer Situation und der der Kinder im Prinzip zwischen Alternativen wählen zu können. Diese Alternativen sind für den Bereich der familienergänzenden Betreuung im wesentlichen: Tagespflegestellen, Eltern-Kind-Gruppen-Initiativen, Krippen und Kindergärten mit altersgemischten Gruppen.

Ich möchte die hier nochmals angeführten Betreuungsformen als die von der Jugendhilfe zu schaffende betreuende Infrastruktur bezeichnen, die die Antwort auf den gesellschaftlichen Umstand weit verbreiteter Mütter-Erwerbstätigkeit darstellt. Meiner Auffassung nach ist es Pflicht der Jugendhilfe, über die Darstellung der konkreten Gegebenheiten, das heißt der Kinder- und Familiensituation, auf vorhandene Betreuungsdefizite hinzuweisen. Dies ist die Voraussetzung dafür, daß in der Öffentlichkeit Verständnis, Bereitschaft und – wenn nötig – auch Druck für die Bereitstellung öffentlicher Mittel hergestellt werden kann.

Hinweise zur Weiterentwicklung der betreuenden Infrastruktur

Ich möchte Ihnen einige Hinweise geben, die von der Berliner Situation ausgehen, aber doch vielleicht auch für Ihre Überlegungen hilfreich sein können.

Für die Tagesbetreuung in Krippen haben wir gegenwärtig eine Erzieher-Kind-Relation von 1 : 6; aus fachlicher Sicht erscheint eine Relation von 1 : 4 anstrebenwert.

Für die qualitative Entwicklung des Tagespflegestellenbereiches ist das vom Deutschen Jugendinstitut bereits erprobte und empfohlene Beratungssystem wünschenswert. Hierbei geht es im wesentlichen um die fachliche Begleitung von Tagesmütter-Arbeitskreisen.

Elterninitiativen bedürfen besonderer Unterstützung in der Gründungsphase und dies auf 2 Ebenen: Die schwierigste Hürde ist die Anmietung von Räumlichkeiten – hier wären vorausschauende Hilfestellungen durch Kommunen wünschenswert; zweitens bedürfen Elterninitiativen in der Anfangsphase vermehrter Organisations-, aber auch pädagogischer Beratung.

Für Eltern, die eine Tagespflegestelle in Anspruch nehmen möchten, erweist sich die Frage nach einem eventuellen Ausfall der Betreuung bei Krankheit der Tagesmutter als eine große Belastung. Inwieweit sind hier durch ein Verbundsystem Regelungen zu finden?

Zur Verbesserung der Qualität familienergänzender Erziehung sollten Formen und Möglichkeiten der kollegialen Beratung entwickelt und gefördert werden. In Berlin sind hierzu in Form von Fachtagungen seit 1977 sehr positive Erfahrungen gesammelt worden. Ich möchte hierzu für den Krippenbereich auf die „Berliner Beiträge zur Krippenerziehung“ verweisen.

Letztes Beispiel: Krippen leisten aus ihrer Arbeit heraus eine regelmäßige Elternarbeit; andererseits sind sie kaum mit Elternbildungseinrichtungen oder anderen an die Adresse von Eltern gerichteten beratenden Dienststellen verbunden.

Das letzte Beispiel verweist auf einen meines Erachtens sehr wichtigen Punkt. Für Eltern und Kleinstkinder gibt es eine Reihe von Angeboten. Wir haben gesehen, daß sie im Betreuungsbereich erweitert werden müssen. Diese Angebote werden verwaltet und bestenfalls in der Verwaltung auch koordiniert. Sie laufen jedoch beim Empfänger, also im Wohnbereich nicht zusammen, denn es gibt dort keinen Ort, der Kristallisationspunkt für Eltern ist – unabhängig davon welcher Kategorie Eltern sie zugehörig sind. Die Jugendhilfe läuft also Gefahr, die Eltern zu splitten nach Dienstleistungsanspruchskategorien (Krippen, Tagespflege, Elternbildung usw.), obgleich ihre gemeinsamen Merkmale möglicherweise überwiegen: Ratlosigkeit in der Erziehung, Betreuungserfordernis, Nachbarschaft, Isolation usw. Ich meine also, daß vermehrt Überlegungen und auch organisatorische Phantasie darauf gerichtet werden müßte, wie Jugendhilfe-Maßnahmen in einem „verbrauchernahen“ Verbundsystem zusammengeführt werden können, so daß nicht nur Leistungen wie z.B. der Beratung oder Elternbildung wirkungsvoller eingesetzt werden, sondern auch Möglichkeiten wechselseitiger Hilfe und des Transfers von Wissen im Gemeinwesen nutzbar gemacht werden.

Ich möchte dies abschließend am Beispiel einer mittleren Stadt in Frankreich erläutern. Ausgangssituation war gewesen: Die Einsicht, daß Tagespflegemüttern Beratung angeboten werden müßte, die sie annehmen können, um hierdurch die Qualität der Erziehung durchschnittlich zu verbessern, die Erfordernis, das Betreuungsangebot durch die Bereitstellung von Krippen zu erweitern.

Ziel ist gewesen, beide Betreuungsformen miteinander in Verbindung zu bringen und die nachbarschaftlichen Bezüge im Ortsteil zu stützen.

Die Lösung war nun, im Ortsteil jeweils Wohnungen anzumieten bzw. anzukaufen und zwar in einem Haus zwei. Diese wurden nun zu wohnbereichsnahen Kristallisationspunkten für Eltern und Kleinstkinder umgewandelt. In ihnen werden jeweils einige Räume für Krippengruppen benutzt und weitere Räume stehen als Beratungs-, Fortbildungsräume für alle sozialen Dienste und alle Eltern im näheren Gemeinwesen zur Verfügung und dienen zugleich als Treffpunkt für Tagespflegemütter aus der Umgebung und zusätzlicher Spielort für die von ihnen zu betreuenden Kinder.

Ich möchte es Ihrer sozialpädagogischen Phantasie überlassen, die aus dieser Konstellation heraus herstellbaren, aber auch dank ihrer möglichen zufälligen Effekte sich vorzustellen.

Teil II

Mein Name ist Kurt Bader, ich komme aus Berlin und habe dort in der Kindertagesstätte und als Fortbildungsdozent gearbeitet. Derzeit bin ich Kindertagesstätten-Berater und Hochschul-lehrer an der Fachhochschule Lüneburg.

Versuchen möchte ich, den Bogen aus den Beispielen, die gestern dargestellt wurden und von denen einige sehr eindrucksvoll waren, zu schlagen zum Verbund zwischen Theorie und Praxis als einem Verbund zwischen allgemeinen und konkreten Aspekten. Es geht in meinen Ausführungen, die dann ergänzt werden durch den Film, in erster Linie um die Darstellung und Entwicklung von Erziehungszielen.

Mit Kindern arbeite ich nicht nur, sondern leben auch mit ihnen zusammen, einem dreijährigen und zwei sechsjährigen. Bevor ich weggefahren bin, habe ich ihnen beim Frühstück erzählt, daß ich zu einer Tagung fahre, die das Thema hat: „Was brauchen unsere Kinder

unter 3 Jahren? " Da hat die sechsjährige gesagt (der dreijährige war nicht da): „Was glaubst Du denn eigentlich, was Kinder unter 3 Jahren brauchen? " Beide haben gemeint, sie würden einen Schwimmgürtel brauchen, damit sie nicht untergehen; eine Badehose; Anziehsachen, Essen, Trinken, der Kleine eine Flasche, einen Autositz, damit sie im Auto mitfahren können, auch einen Sitz am Frühstückstisch, damit sie mit frühstücken können und nicht unten neben den Erwachsenen sitzen müssen, Spielzeug. Und da ist mir aufgefallen, daß das ganz wichtige Bedürfnisse der Kinder sind, die sich mit den meinen decken. Höchstens die Schwimmflügel würde ich nicht brauchen. Deswegen sollten wir die Fragestellung dieser Tagung umwandeln in die Frage: „Was brauchen Menschen, auch wenn sie jünger sind als 3 Jahre? " Die Frage scheint trivial zu sein. Aber ich meine, daß sie deshalb wichtig ist, weil damit ganz wesentlich zusammenhängt, welche Entwicklungsziele, welche Erziehungsziele ich für die Kinder formuliere. Ich stell also schlicht die These auf, daß das Menschenbild, das ich habe, weitgehend die Handlungen mit Kindern, mit anderen Menschen bestimmt.

Menschen gestalten die Umwelt und verändern dadurch auch sich selbst. Das heißt sie treffen Vorsorge, sie planen. Erstens einmal, um schlicht zu überleben; zweitens aber ganz besonders, um sich weiter zu entwickeln und Bedürfnisse zu erweitern durch Arbeit. Wir haben nicht nur primäre Bedürfnisse, sondern offensichtlich auch andere, die über Nahrung und Wärme hinausgehen. Wir wollen diese einmal produktive Bedürfnisse nennen, weil in diesem Zusammenhang eine ganze Menge Dinge hergestellt werden, die das Leben erleichtern und die Bedürfnisse befriedigen. Diese Bedürfnisse sind darauf angelegt, das Leben in die eigenen Hände zu nehmen. Eine Sache, die wir bei kleinen Kindern genauso feststellen können, wie wir sie bei uns selbst eigentlich auch feststellen können sollten. Das wäre z.B. ein Erziehungsziel, das nicht aus einem Defizit abgeleitet ist.

Bekanntlich kann ein Mensch solche Bedürfnisse nicht befriedigen, wenn er alleine auf sich gestellt ist, das heißt er muß mit anderen zusammenarbeiten. Er muß sich, damit es ihm individuell besser geht, mit anderen Menschen zusammenschließen. Das bedeutet auch, daß er versuchen muß, auf gesellschaftliche Bedingungen Einfluß zu nehmen, die ihn auch selber bestimmen. Diese Zusammenarbeit setzt aber ein gemeinsames Ziel voraus. Ich kann erst mit jemandem zusammenarbeiten, wenn wir uns geeinigt haben, wir beide das Gleiche wollen. Damit sind wir wieder bei den Kindern gelandet. Ich möchte etwas provokant feststellen, daß auch Kinder Menschen sind, das heißt daß diese Kriterien, die ich versucht habe aufzuzählen, besonders auch für Kinder zutreffen. Es gibt sehr viele Leute, die meinen, Babys können ihre Umwelt nicht verändern, keine Vorsorge treffen, sind hilflos, brauchen ausschließlich Zuwendung, wollen nur Nahrung, können nichts (zusammenarbeiten sowieso nicht). Man müßte die Kinder möglichst lange von der Gesellschaft fernhalten, ihnen Schonraum bewahren. Babys sind sozusagen Sondermenschen, Noch-nicht-Menschen.

Dem möchte ich die These entgegensetzen, daß Kinder von Anfang an Menschen sind, die gesellschaftliche Wesen sind, die über die Voraussetzungen der menschlichen Entwicklung verfügen. Sie wollen sich selbst entwickeln. Für diese Entwicklung brauchen sie aber die Unterstützung der Erwachsenen, eine Unterstützung, die auf gleichberechtigte und zielorientierte Zusammenarbeit abzielt. Anders ausgedrückt: Kinder haben – wie andere Menschen auch – das Ziel, ihre Lebensbedingungen mitzubestimmen. Dafür aber brauchen sie Erwachsene. Dieses Ziel kann nur angegangen werden, wenn das Ziel der Kinder mit dem Ziel der Erwachsenen übereinstimmt. Das heißt daß eine Reduzierung der Abhängigkeit und die Erweiterung der Handlungsmöglichkeit des Kindes bewußte Zielsetzung der Erwachsenen sein muß. Eine Mutter, die sich den Anordnungen des Mannes fügt, ein Vater, der herrscht, seine Macht autoritär ausübt, ein Erzieher, der im permanenten Streit mit seinen Mitarbeitern ist, der ist nur in geringem Maße in der Lage, eine weitere Handlungsmöglichkeit beim Kind voranzutreiben.

Im Verlauf der Persönlichkeitsentwicklung erwirbt das Kind Fähigkeiten und Fertigkeiten und erweitert dadurch seine Handlungsmöglichkeiten. In dem Maße wie es höhere Entwicklungsstufen erreicht, wird die Abstimmung zwischen dem Kind und dem Erwachsenen von wesentlicher Bedeutung. Hinsichtlich der Koordination ist festzustellen, daß sie – das hängt mit der Unterschätzung der Kinder zusammen – sehr häufig unterschätzt wird. In seltenen Fällen verlangt der Erwachsene von den Kindern auch mehr als das Kind in der Lage ist

zu leisten. Beides bedeutet eine Behinderung in der Entwicklung des Kindes. Wenn festgestellt wird, daß besonders kleine Kinder in erster Linie nur Nahrung und Zuwendung brauchen, dann mag es auf den ersten oberflächlichen Blick zutreffen. Tatsächlich hat das Kind auch die Bedürfnisse, die ich vorhin versucht habe, mit produktiven zu benennen: Produktive Bedürfnisse, das heißt die Kontrolle über seine Situation zunehmend zu erlangen. Dabei bedarf es aber eines sehr hohen Grades an Sensibilität und Einfühlungsvermögen, um die Bedürfnisse des Kindes auch tatsächlich zu erkennen. Das Bedürfnis nach Zusammenarbeit, damit das Kind seine Situation mit Hilfe des Erwachsenen verändern kann, z.B. das unterschiedliche Weinen je nach Bedürfnis und Situation ist nicht nur bloßes Signal, sondern beinhaltet für den Erwachsenen eine ganz konkrete Information. In dem Maße, wie diese Information den Erwachsenen erreicht und eine entsprechende Aktivität bei ihm veranlaßt, wächst auch die Sicherheit und das Vertrauen des Kindes, sich auf neue, noch unbekannte Situationen einzulassen. Der Erwachsene wie auch das Kind sind auf ein Gelingen dieses Verständigungsprozesses angewiesen.

Dieser Prozeß kann ebenso als Zusammenwirken und Zusammenarbeiten verstanden werden wie, wenn z.B. das Kind beim Wickeln die Beine hochstreckt und dadurch die Situation und das gemeinsame Ziel versucht zu unterstützen.

Angesichts der überaus raschen Entwicklung von Kindern verlangt eine solche Koordination auch eine hohe Lernfähigkeit von Erwachsenen. Neue Möglichkeiten des Kindes schaffen neue Situationen des gegenseitigen Umganges. Auch eröffnen sie neue Möglichkeiten. Ein Beispiel: Das Kind beginnt zu krabbeln, zieht sich hoch, lernt Laufen. Aus dem Wesen des relativ Hilflosen ist jemand geworden, der sich in der Wohnung bewegen kann, der also nicht nur den Teddybär in die Hand bekommt, sondern auch die Stereoanlage des Vaters oder der Mutter. Beim Ausprobieren und beim Anfassen beschädigt das Kind die Anlage. Plötzlich ist eine Situation eingetreten, die von den Erwachsenen nicht freudig zur Kenntnis genommen wird. Das heißt, die erweiterten Handlungsmöglichkeiten des Kindes haben plötzlich die Interessen der Erwachsenen auf mehr oder weniger elementare Weise verletzt. Was für ein Kind ein Fortschritt ist, bedeutet für die Eltern keine klassische Musik mehr zu hören. Ein dramatisches Problem, aber deren gibt es viele.

Das Kind hat sich also eine Situation geschaffen, bei der es auf Grenzen gestoßen ist. Das Kind muß lernen, daß es unterschiedliche Gegenstände gibt, die es unterschiedlich behandeln muß. Die Eltern müssen erkennen, daß sie es mit einem neuen Menschen zu tun haben, mit dem sie sich neu arrangieren müssen. In dieser Situation müssen neue Regeln geschaffen werden, um Entwicklungsmöglichkeiten sowohl des Kindes wie der Eltern zu ermöglichen. Eine neue Qualität der sozialen Beziehung ist nötig.

In solchen und ähnlichen Situationen hängt es davon ab, ob das Kind im Hinblick auf seine nächste Entwicklungsstufe behindert oder gefördert wird. An diesem Beispiel sollte auch verdeutlicht werden, daß die kindliche Entwicklung nicht losgelöst von dem gesamten Lebensbereich gesehen werden kann. Wenn, wie am Anfang festgestellt worden ist, die menschliche Entwicklung ein Prozeß der Zusammenarbeit ist – hier zwischen Erwachsenen und Kindern – so bedarf es des gemeinsamen Zieles. Es gibt kein losgelöstes, von Gesetzen formuliertes Wohl des Kindes, sondern das Wohl des Kindes hängt sehr eng mit dem Wohl der Erwachsenen, mit dem Wohl der gesamten Umwelt zusammen. Jeder weiß, welchen nachhaltigen Eindruck Wohnverhältnisse haben; jeder weiß, wie Streß die Beziehungsaufnahme zu dem Kind beeinflussen. Es wäre falsch anzunehmen, hier gute Miene zum bösen Spiel machen zu können, Probleme wegzuschieben, einzelne Bedürfnisse zugunsten des Kindes zu vernachlässigen. Das heißt, die übertriebene Fürsorge für das Kind seitens der Erwachsenen führt zu Unzufriedenheit. Heimlich, hinter dem Rücken der Betroffenen, stellt sich eine Situation her, die letztlich die Entwicklung des Kindes und des Erwachsenen behindert.

Damit will ich nicht sagen, daß es keine widersprüchlichen Situationen gibt. Im Gegenteil, deren gibt es eine ganze Menge. Es ist aber eine Sache, die Bedürfnisse von vornherein wegzuschieben, es ist aber eine andere Sache, sich seine Bedürfnisse von vornherein bewußt zu machen und dann ins Verhältnis zu setzen zu eventuell entgegenstehenden Bedürfnissen des Kindes. Indem er für das Kind sorgt, damit für einen anderen Menschen sorgt, sollte er nicht vergessen, daß damit auch der Aspekt der Entmündigung verbunden ist.

3.8 Ergebnisse und Schlußfolgerungen aus dem Modellprojekt „Tagesmütter“

Hanna Permien

Deutsches Jugendinstitut, München

Geschichte des Projekts

Das Modellprojekt „Tagesmütter“ wurde 1974 auf Betreiben vieler Initiativgruppen vom Bundesministerium für Familie, Jugend und Gesundheit gestartet. Die Durchführung des Modells hatte das Ziel, die familienergänzende Betreuung von Kleinkindern berufstätiger Mütter durch Tagespflegemütter zu untersuchen und qualitativ zu verbessern. Das heißt, bei den „Tagesmüttern“ handelt es sich nicht um eine neue Erfindung, sondern es ging darum, die Tagespflegemütter, die es ja schon seit langer Zeit gibt, aus ihrem Schattendasein herauszuholen und für sie sowie für die von ihnen betreuten Kinder bessere Bedingungen zu schaffen. Dazu sollten vor allem eine intensive Beratung und Fortbildung der Tagesmütter beitragen sowie eine Aufwertung ihrer finanziellen, sozialen und rechtlichen Situation. Die wissenschaftliche Begleitung des Modellprojektes wurde dem Deutschen Jugendinstitut in München übertragen.

Struktur des Modells

Das Modellprojekt wurde in 5 Bundesländern in insgesamt 11 Modellorten durchgeführt. An jedem Ort gab es 15 bis 20 Tagesmütter und 2 pädagogische Berater auf 1 1/2 Stellen. Das heißt, jede Beraterin hatte 10 Tagespflegestellen zu betreuen. Bis zum Ende des Projektes waren insgesamt 420 Pflegekinder, 400 Eltern und 220 Tagesmütter beteiligt. Die Arbeit der Tagesmutter wurde einheitlich und aus öffentlichen Mitteln bezahlt. Der Elternbeitrag war gering und das Pflegegeld für die Tagesmutter war nicht nur höher als die normalen Sätze – es lag bei 450 DM insgesamt für ein Kind – es war auch einheitlich für alle Tagesmütter.

Zusammenfassende Schlußfolgerungen und Empfehlungen

1. Die qualifizierte Familientagespflege, wie sie im Modellprojekt durchgeführt wurde, ist in ihrer Erziehungsleistung für Säuglinge und Kleinstkinder der Erziehung durch die Mutter gleichwertig.
Diese Feststellung gewannen wir aufgrund umfangreicher Untersuchungen. In dieser Untersuchung haben wir Tagespflegekinder, die mindestens zwei Jahre am Modellprojekt teilgenommen haben, verglichen mit Kindern, die zu Hause von ihrer Mutter betreut wurden. Uns ging es darum, festzustellen, ob sich die Kinder in Tagespflege genau so gut entwickeln wie Kinder, die zu Hause betreut werden. Anders gesagt: Im Vordergrund unserer Untersuchung stand also die theoretisch wie praktisch-politische Fragestellung, ob tägliche Wechselbetreuung in den ersten drei Lebensjahren des Kindes eine schwerwiegende Belastung für die kindliche Entwicklung und die Beziehung zwischen Mutter und Kind darstellt und deshalb Wechselbetreuung vermieden werden sollte. Danach interessierte uns natürlich auch, ob die Familientagespflege sich nicht im Gegenteil auch günstig auf die Entwicklung der Pflegekinder auswirken könnte.

Um die Frage nach der Entwicklung der Kinder und der Mutter-Kind-Beziehung eindeutig beantworten zu können, verwendeten wir eine Reihe von Fragebögen, Interviews,

Selbst- und Fremdbeurteilungen der Mutter und des Kindes sowie Entwicklungstests und Video-Aufzeichnungen der Mutter-Kind-Interaktion. So standen uns für die Beurteilung der meisten Fragestellungen Daten aus mehreren Quellen zur Verfügung, die miteinander kombiniert wurden. Von daher können unsere Ergebnisse als gut abgesichert gelten.

Zu welchen Ergebnissen sind wir nun gekommen? Alles in allem läßt sich feststellen, daß sich die Kinder im Modell sehr gut entwickelt haben und in keinem Bereich den nur zu Hause betreuten Kinder unterlegen waren:

Die Tagespflegekinder und die zu Hause betreuten Kinder unterschieden sich überhaupt nicht in ihrer Intelligenzentwicklung, in ihrer Selbständigkeit und in ihrer Fähigkeit, mit Gleichaltrigen positive soziale Beziehungen einzugehen. Das heißt im Entwicklungsstand der beiden Kindergruppen gab es keine Unterschiede.

Die Beziehungen zwischen berufstätigen Müttern und ihren Kindern in Tagespflege sehen etwas anders aus als zwischen Kindern, die zu Hause erzogen werden und ihren nicht berufstätigen Müttern. Dadurch, daß die berufstätigen Mütter ihre Zeit, ihre Interessen und ihre Energien auf Beruf und Familie aufteilen müssen, scheint es in der Tat öfter zu Konflikten zu kommen. Diese werden als echte Interessensgegensätze wahrgenommen und in der Regel offen ausgetragen. Die Beobachtung von Mutter und Kind in einer Spielsituation zeigt dagegen, daß die Tagespflegekinder ihren Müttern weniger ablehnend und zurückweisend begegnen als die Kinder, die zu Hause erzogen werden. Diese Kinder gehen nämlich öfter auf freundliche Annäherungen ihrer Mütter nicht ein oder reagieren öfter als die Tagespflegekinder unfreundlich darauf. Ihre Mütter hingegen registrieren diese Zurückweisung kaum. Das heißt sie erleben die Beziehung zwischen sich und ihren Kindern im Durchschnitt als sehr viel harmonischer, als sie tatsächlich ist und neigen dazu, Unstimmigkeiten durch Ablenkung und Überreden des Kindes beizulegen und nicht so sehr als echte Interessensgegensätze wahrzunehmen.

Ein weiterer wichtiger Unterschied: Die Tagespflegekinder sind deutlich weniger ängstlich und gehemmt als die zu Hause erzogenen Kinder. Die Tagespflegekinder sind keineswegs „distanzlos“; sie sind aber im Kontakt mit weniger vertrauten Personen aufgeschlossener und können ihre eigenen Bedürfnisse besser ausdrücken. Die Verhaltensbeobachtung von Mutter und Kind zeigt zudem, daß die Tagespflegekinder interessierter und selbständiger mit dem Spielmaterial umgehen und sich mehr auf ihre eigenen Fähigkeiten verlassen, während die zu Hause erzogenen Kinder in der Spielsituation abhängiger von den Vorschlägen und Hilfen ihrer Mütter sind.

Wir haben zudem die zu Hause erzogenen und die Tagespflegekinder hinsichtlich ihres Ausmaßes an Unruhe und Aggressivität verglichen. Hier zeigt sich, daß die Tagespflegekinder insgesamt nicht unruhiger und aggressiver sind als die Familienkinder, so daß auch hier keine Rede davon sein kann, daß die Wechselbetreuung solche Verhaltensstörungen verursacht oder fördert.

Aus diesen insgesamt sehr günstigen Ergebnissen leiten wir die Forderung ab, daß die Tagespflege mehr öffentliche Förderung und Anerkennung erfahren sollte, das heißt sie sollte überall ähnlich gut wie im Modellprojekt durchgeführt werden, um allen Kindern in Tagespflegestellen gute Entwicklungschancen zu sichern.

2. Mit frühkindlicher Tagesfremdbetreuung sollte entweder im ersten oder erst nach Vollendung des zweiten Lebensjahres begonnen werden.
Kinder, die erst im zweiten Lebensjahr zur Tagesmutter kommen, haben nämlich nach den Berichten der Tagesmütter mehr Eingewöhnungsschwierigkeiten als Kinder, die schon im ersten Lebensjahr fremdbetreut werden. Auch in unserer Abschlußuntersuchung, die ja mehr als 2 Jahre nach dem Eintritt der Kinder in das Tagesmüttermodell erfolgte, zeigten

sich die Kinder, die erst im zweiten Lebensjahr in Tagespflege gekommen sind, unruhiger und aggressiver als Kinder, die entweder im ersten oder im dritten Lebensjahr mit der Tagespflege beginnen. Dabei wirkt es sich zusätzlich ungünstig aus, wenn diese Kinder dann ganztägig fremdbetreut werden. Kinder dieser Altersstufe gewöhnen sich offenbar nur schwer an den Betreuungswechsel und neigen in der Folge vermehrt zu Verhaltensproblemen. Dies hat auch familienpolitische Bedeutung: Erziehungsgeld und/oder Mutterschaftsurlaub sollten mindestens für zwei Jahre gewährt werden.

3. Die Halbtagsberufstätigkeit der Mutter wirkt sich auf die Mutter-Kind-Beziehung und die kindliche Persönlichkeitsentwicklung in vielen Fällen besonders günstig aus. Die halbtags betreuten Kinder haben sich – auch im Vergleich zu den Familienkindern – am besten entwickelt: Sie und ihre Mütter haben die wenigsten Konflikte in ihren Beziehungen zueinander, und diese Kinder sind deutlich weniger unruhiger und aggressiv als ganztags fremdbetreute und als ausschließlich zu Hause betreute Kinder. Außerdem sind sie weniger ängstlich und gehemmt als die zu Hause betreuten Kinder. Eine Fragebogenerhebung unter den berufstätigen Müttern in unserem Modell hat zudem ergeben: 63% der Mütter würde eine Halbtagsbeschäftigung bevorzugen, und 40% würden evtl. auch dann weiterarbeiten, wenn sie ein Erziehungsgeld um 1 000 DM herum bekommen würden. Das bedeutet, daß in der Berufstätigkeit also nicht nur materielle Vorteile gesehen werden. Viele Mütter empfinden offenbar die Kombination von Halbtagsberufstätigkeit und Kindererziehung als die für sie angemessenste Lösung. Unsere Ergebnisse bestätigen, daß dies auch für die Kinder eine gute Lösung ist.

Wir fordern daher: Es sollten verstärkt qualifizierte Halbtagsarbeitsplätze für Mütter geschaffen werden. Es sollte auch Müttern die Gelegenheit gegeben werden, ihre bisherige Tätigkeit – eventuell vorübergehend – halbtags auszuüben. Auch die Kombination von Halbtagsberufstätigkeit und Erziehungsgeld ist zu erwägen, um den Müttern wirkliche Wahlfreiheit zu ermöglichen.

4. Wahlfreiheit für die Mütter fordern wir auch im Interesse der Kinder. Wir fanden nämlich, daß die „Rollensicherheit“ der Mutter, das heißt wie gut es ihr gelingt, ihre Aufgaben als Mutter, ihre eventuelle Belastung durch die Berufstätigkeit sowie ihre persönlichen Interessen miteinander in Einklang zu bringen, die Entwicklung ihres Kindes und die Beziehung zwischen Mutter und Kind langfristig stärker beeinflußt als die Betreuungsförm. Hier wird deutlich, daß gute Lösungen für das Kind immer verknüpft sein müssen mit guten Lösungen für die Mutter.
Wir fordern daher: Entsprechend den unterschiedlichen Lebenssituationen, Persönlichkeitsstrukturen und Bedürfnissen von Müttern sollte ein differenziertes Angebot an öffentlicher Unterstützung geschaffen werden. Insbesondere erscheint der parallele Ausbau von Tagesbetreuungsmöglichkeiten und Erziehungsgeld wünschenswert.
5. Die im Modellprojekt betreuten Kinder alleinerziehender Mütter (das waren 37%) zeigten in ihrer Entwicklung keine Nachteile gegenüber Kindern aus vollständigen Familien. Offensichtlich kann die Tagespflege in vielen Fällen dazu geeignet sein, die vollständige Trennung von Mutter und Kind zu vermeiden und die alleinstehende Mutter bei ihrer Erziehungsaufgabe wirksam zu unterstützen.
6. Ausländerkinder können in einer Tagespflegefamilie erfolgreich betreut werden. 28% der Tagespflegekinder im Modell waren Ausländerkinder. Bewährt hat sich nach unseren Erfahrungen auch der Einsatz ausländischer Tagesmütter für die Betreuung von Kindern gleicher Nationalität.

7. Pflegeverhältnisse können stabilisiert und verbessert werden durch intensive Beratung und Fortbildung.
Im Modell haben wir eine Kombination von Einzelgesprächen und Gruppenarbeit erprobt, in die sowohl die Eltern als auch die Tagespflegemütter einbezogen waren. Dabei stellte sich heraus, daß viele Probleme, die zunächst nur in der Einzelberatung besprochen wurden, zunehmend in die Gruppe getragen und dort erfolgreich bearbeitet werden konnten. Im Modell wurde eine Gruppenarbeit erprobt und durchgeführt, die sich an den konkreten Problemen der Tagesmütter und der Eltern orientierte und nicht etwa an einem abstrakten Fächerkatalog. Dabei zeigte sich, daß nicht unbedingt die Erziehungsprobleme mit den Pflegekindern das Hauptproblem darstellen, sondern die häufig auftretenden Rollenkonflikte zwischen Mutter und Tagesmutter, aber auch in den Müttern selbst. Denn die Mütter heute müssen immer noch wählen zwischen schlechten Alternativen: Entweder werden sie eine „gute Mutter“ ohne Beruf oder sie werden eine berufstätige „Rabenmutter“. Diese Wahl bedeutet auf jeden Fall Verzicht. Dies ist eigentlich ein gesellschaftliches Problem, aber es wird auf einer persönlichen Ebene zwischen Mutter und Tagesmutter ausgetragen und belastet ihr persönliches Verhältnis und macht es konfliktreicher als es sein müßte. Hier ist ein wichtiges Feld, wo Beratung und Fortbildung notwendig sind.

Solche Fortbildung und Beratung tragen zur Erhöhung der Sicherheit und Erziehungskompetenz der Tagesmütter bei. Durch die gleichzeitige Unterstützung der Eltern sind beide Seiten besser in der Lage, Konflikte zu lösen. Damit wird das gesamte Bezugsfeld des Pflegekindes unterstützt. Beratung und Fortbildung sollten keinesfalls die Tagesmütter und Eltern zu Klienten der Jugendhilfe machen; sie sollten eher in Richtung Gemeinwesenarbeit orientiert sein und Kontakte zu anderen Verbänden und Institutionen fördern.

8. Aus solcher Gruppenarbeit können sich Interessensgruppen und Vereine für Eltern, Pflegeeltern und Tagesmütter entwickeln, wie es nach Modellende geschehen ist. Diese Gruppen sollten als freie Träger der Jugendhilfe anerkannt werden, an die Betreuungs-, Fortbildungs- und Beratungsfunktionen für Eltern, Tages- und Pflegeeltern delegiert und die von den Jugendbehörden unterstützt werden.
9. Die finanziellen Regelungen sollten verbessert werden; die Tagesbetreuung von Kindern in Familientagespflegestellen muß genauso subventioniert werden wie die Erziehung in Kindertagesstätten. Dann könnte die Kostenbeteiligung der Eltern erheblich reduziert werden. Nur so kann gesichert werden, daß die Eltern tatsächlich freie Wahlmöglichkeiten für die Betreuung ihrer Kinder haben.
10. Außerdem könnten dann Tagespflegemütter die Rolle von freien Mitarbeitern der Jugendhilfe erhalten und mit dem damit verknüpften Anspruch auf angemessene Bezahlung und soziale und rechtliche Absicherung einerseits und auf fachliche Beratung, Fortbildung und Unterstützung andererseits. Nur so kann erreicht werden, daß sich genügend qualifizierte und interessierte Frauen für die Tätigkeit der Tagespflegemütter interessieren.
11. Es sollte möglich werden, daß die Zuständigkeit für alle Formen der Tagesbetreuung bei einer einzigen Stelle liegt; unabhängig davon, ob die Tagesbetreuung in Familien oder in Tagesstätten durchgeführt wird. Dies hätte verschiedene Vorteile: Eltern könnten entsprechend ihren erzieherischen Vorstellungen tatsächlich zwischen Gruppenbetreuung und Familientagespflege wählen. Tagespflegemütter, Krippenerzieherinnen und Eltern und Familientagespflege wählen. Tagespflegemütter, Krippenerzieherinnen und Eltern und Erzieherinnen aus Initiativgruppen könnten zusammenarbeiten und sich gegenseitig

anregen. Für die Kinder wäre die Möglichkeit gegeben, bruchlosere Übergänge von ihrer eigenen Familie in eine andere Familie oder Gruppe einer Kindertagesstätte zu finden.

Die Realisierung all dieser Forderungen und Empfehlungen erfordert in vielen Bereichen Umdenken und längerfristige Anstrengungen. Jedoch sind dies wichtige Schritte auf dem Weg, für alle Kinder gute Lebens- und Entwicklungsbedingungen zu verwirklichen, die nicht im Gegensatz zu einer gleichermaßen zufriedenstellenden Lebensgestaltung von Müttern stehen.